

campus



WERNER SCHWANFELDER

Die Weisheit des Shaolin

WIE AUS SCHWÄCHEN STÄRKEN WERDEN

Die Weisheit des Shaolin

Werner Schwanfelder war viele Jahre Einkaufsleiter bei einem international tätigen Unternehmen. Heute ist der Experte für ostasiatische Weisheit als selbstständiger Redner, Berater und Autor tätig. Bei Campus veröffentlichte er unter anderem die Managementtrilogie zu Sun Tzu, Konfuzius und Laotse sowie »Buddha und der Manager« (2006).

Werner Schwanfelder

Die Weisheit des Shaolin

少林的智慧

Wie aus Schwächen Stärken werden

Campus Verlag
Frankfurt / New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-38988-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrecht-
lich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des
Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfälti-
gungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen.

Copyright © 2009 Campus Verlag GmbH, Frankfurt Main

Umschlaggestaltung: Anne Strasser, Hamburg

Umschlagmotiv: Strandperle, Hamburg

Satz: Campus Verlag

Druck und Bindung: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

目录

Vorsatz 7

Peters Reise 13

Der Kodex des Shaolin 21

Der Weg zurück 107

Nachsatz 111

Quellenangaben 116

Vorsatz

序言

Ich traf meinen Freund Peter wie verabredet in unserer alten Studentenkneipe, der »Suppenküche«. Seit Jahren war ich nicht mehr hier gewesen, doch der düstere Raum hatte sich in dieser Zeit kaum verändert. An den Wänden entlang waren auf einem Regal wie eh und je die alten Suppenterrinen aufgereiht, Wahrzeichen und Namensgeber der Kneipe. Auf einer Wandtafel stand das Suppenangebot. Ich erinnerte mich, ich hatte damals immer eine Pfeffersuppe gegessen. Keine Ahnung, was der Koch alles in ihr verarbeitet hatte. Sie war ziemlich scharf. Die Pfeffersuppe stand noch immer auf der Tafel.

»Nimmst du auch eine?«, fragte ich.

»Natürlich«, nickte er, »die kann ich jetzt gerade gut gebrauchen.« Wir bestellten die Suppe und gingen mit unseren Biergläsern in den hinteren Teil der Kneipe, wo ein kleines Podium mit einer Balustrade abgetrennt war. Unser früherer Stammpfad. Wir setzten uns und prosteten uns zu.

»Auf die alten Zeiten«, sagte Peter, setzte das Glas an und trank es in einem Zug halb leer. Dann seufzte er tief und blickte mich an.

Wir waren seit unseren Studentagen befreundet gewesen, doch in den letzten Jahren war der Kontakt irgendwie eingeschlafen. Die Arbeit, die Familie, viel Stress, keine Zeit – das Übliche. Nach dem Studium hatten wir zunächst im gleichen Unternehmen gearbeitet, doch ich wechselte nach einiger Zeit. Peter blieb, arbeitete sich allmählich nach oben und brachte es schließlich bis zum Segmentleiter im Einkauf. Eine Bilderbuchkarriere, auf die er mit Recht stolz war.

Vor zwei Tagen hatte er mich aus heiterem Himmel angerufen. Überrascht und erfreut hatte ich seinem Vorschlag spontan zugestimmt, uns mal wieder zu treffen und die alten Zeiten aufleben zu lassen, doch schon am Telefon hatte ich gespürt, dass meinem alten Freund etwas auf der Seele lag. So überraschte es mich nicht, als er nach einer Weile üblichen Geplänkels und In-alten-Geschichten-Schwelgens plötzlich sagte: »Werner, ich wollte dich was fragen.«

»Nur zu«, ermunterte ich ihn, »ich habe den ganzen Abend Zeit.«

Peter seufzte kurz auf und begann: »Es fing alles an mit dieser Beförderung. Oder besser gesagt, ich dachte, dass es darum gehen würde, als ich letzte Woche mein jährliches Mitarbeitergespräch mit meinem Vorgesetzten hatte. Ich war mir sicher, dass mir der Abteilungsleiterjob sicher wäre – ich konnte hervorragende Zahlen in meinem Team vorweisen,

hatte unzählige Überstunden angehäuft, mich immer wieder eingebracht, wenn es um Innovationen und Neuerungen ging. Doch stattdessen eröffnete mein Chef mir, dass er mit meiner Leistung nicht zufrieden sei.«

Peter stockte. »Ich kann dir sagen, das war ein ganz schöner Schock für mich. So was hat mir noch niemand gesagt, in all den Jahren. Mein Chef meinte, das Problem läge in meiner Persönlichkeit. Ich sei zu dominant, zu wenig kooperativ gegenüber meinen Mitarbeitern. Dadurch würde ich ihr Potenzial nicht ausschöpfen, sie nicht genügend fördern, ihre Kreativität nicht wecken.« Er schnaubte empört. »Was sagst du dazu, Kreativität wecken – ich bin doch nicht die Kindergärtnerin!« Er schüttelte verständnislos den Kopf und fuhr fort: »Die Fluktuation in meinem Team sei auffällig, hat er gesagt – als ob ich was dafür könnte, wenn der Nachwuchs heute nicht mehr belastbar ist und immer gleich den Schwanz einzieht, wenn's schwierig wird. Ich hab nie mehr von ihnen verlangt, als ich selbst zu geben bereit bin. Das hab ich ihm auch ganz genau so gesagt. Darauf meinte mein Chef doch glatt, dass ich auch zu aggressiv sei und es mir an Kritikfähigkeit mangele. ›Vor Fehlern ist niemand gefeit, auch Sie nicht‹, hat er gesagt.

Immerhin, dann hat er mir versichert, dass er mich und meine Arbeit schätze, dass er weiterhin auf mein Wissen und meine Erfahrung setzen wolle

und dass es ihm daher wichtig sei, dass ich an mir arbeite. Ich müsse ›reifen‹, meinte er. Ich kann dir sagen, in diesem Moment wäre ich ihm am liebsten an die Kehle gesprungen. Naja, was wollte ich machen. Ich habe ihm natürlich erst mal brav versprochen, dass ich über seine Worte nachdenken und versuchen werde, an mir zu arbeiten. Mann, war ich geladen, als ich aus diesem Büro rausging.« Peter hielt inne, nahm einen tiefen Schluck Bier und sah mich unglücklich an.

»Werner, ich stecke fest. Tagelang hab ich mir Gedanken gemacht über das, was der Chef mir vorgeworfen hat. Aber ich hab keine Ahnung, was er eigentlich von mir will. Seit Jahrzehnten schufte ich für diese Firma, klotze 70, 80 Stunden in der Woche, hole das Letzte aus den Verträgen mit den Lieferanten heraus, mein Team läuft auf Volldampf, mehr ist aus denen nicht rauszuholen. Was soll ich denn noch tun? Ich powere und powere und komme doch nicht vom Fleck. Ich scheine in einer Sackgasse zu stecken, und das macht mir Angst. So was kenne ich nicht.«

Peter schien wirklich ein großes Problem zu haben. Solange ich ihn kannte, war er immer der Optimist, der Selbstbewusste, der Macher gewesen, der, einmal ein Ziel vor Augen, verbissen kämpfte, um es zu erreichen, koste es, was es wolle. Doch genau das war der Punkt.

»Ich verstehe dein Problem«, sagte ich beruhi-

gend. »Und ich glaube, ich kenne auch die Lösung. Was du brauchst, ist ein Perspektivenwechsel. Eine Auszeit, eine Gelegenheit, dich mal komplett auf null zu setzen und alles von Grund auf neu zu denken. Denn siehst du, es geht nicht darum, das noch weiter zu verbessern, was du schon kannst. Da kannst du in der Tat nichts mehr tun, es wäre sogar geradezu falsch. Du musst dir deine Schwächen vornehmen und aus denen neue Stärke schöpfen.«

Wie erwartet warf Peter mir einen empört-verletzten Blick zu, wie ich ihn noch gut von früher kannte. Kritik hatte er wirklich nie gut vertragen.

»Was soll denn der Unsinn? Na gut, ich bin auch nicht perfekt, wer ist das schon, aber wie soll ich denn bitte aus meinen Schwächen, wie du es nennst, Stärke schöpfen?«

»Eben das sollst du ja herausfinden. Ich kenne da jemanden, der dir dabei helfen kann. Ein sehr guter Freund von mir hat einen Bekannten, der als Mönch in einem buddhistischen Kloster in China lebt. Sagt dir der Name Shaolin etwas?«

»Shaolin?« Peter runzelte die Stirn. »Das ist doch das mit Kung-Fu. Bruce Lee und so, richtig?«

»Ja, so ähnlich«, lachte ich. »Aber was viel wichtiger ist, es ist der Ort, wo du die Weisheit des Shaolin kennen lernen kannst. Und die ist genau das, was du jetzt brauchst.«

Ich erzählte ihm von meinen eigenen Erfahrungen in Shaolin, von der jahrtausendealten Tradition

der Mönche dort, ihrer Kampfkunst und ihrer Philosophie. Nach und nach wich die Skepsis in Peters Augen einem interessierten Funkeln. Am Ende des Abends willigte er schließlich in mein Angebot ein, meinen Freund anzurufen und ihm spontan einen Kurzaufenthalt im Shaolin-Kloster zu organisieren.

»Was hab ich schon zu verlieren«, sagte er, als wir uns vor der Kneipe verabschiedeten.

Ich lächelte und klopfte ihm auf die Schulter.

»Und was hast du alles zu gewinnen.«

Peters Reise

远道

Nun bin ich also in China. Was an diesem Abend in der Kneipe wie eine großartige und abenteuerliche Idee geklungen hat, der Hoffnungsschimmer am Horizont, kommt mir hier, im drückend heißen, feuchten Shanghai eher dumm und lachhaft vor. Wie bin ich nur auf die Idee gekommen, Werners Vorschlag einfach so anzunehmen? »Ich kenne da jemanden in einem Kloster in China, in der Provinz Henan. Der ist jetzt genau der Richtige für dich«, hatte Werner gesagt. Und von den Mönchen des Shaolin-Tempels erzählt, mit ihrer berühmten Kampfkunst und ihrer uralten Weisheitslehre.

Vielleicht waren es seine enthusiastischen Schilderungen gewesen oder die Pfeffersuppe, die mich für einen Moment wieder die Abenteuerlust und Neugier meiner Studententage fühlen ließen – jedenfalls hatte ich sein Angebot, mir einen Studienaufenthalt in diesem Kloster zu organisieren, ohne längeres Nachdenken angenommen.

Gerade einmal vier Wochen ist das her, kaum genug Zeit, um kurzfristig Urlaub einzureichen, meine Abwesenheit zu organisieren und mich um ein Vi-

sum zu kümmern. Jetzt sitze ich im Soft-Seater-Abteil eines Expresszugs, der sich langsam aus dem Bahnhof Shanghai herausquält und die dreizehnstündige Fahrt nach Zhengzhou antritt.

Ich bin die einzige Langnase im ganzen Zugabteil. Mir gegenüber sitzen zwei Chinesen, die mich aufmerksam mustern. Der Versuch, ins Gespräch zu kommen, scheitert rasch, zu rudimentär ist ihr Englisch, und Chinesisch spreche ich so gut wie nicht. Somit lassen wir die Zugfahrt stumm an uns vorüberziehen. Es ist wie eine Zeitreise vom Rausch der großen Stadt hinaus auf das weite Land. Entlang der Eisenbahnstrecke gibt es meistens keine großen Sehenswürdigkeiten, eher Baracken, kleine Fabrikhallen und flaches, braunes Land.

Von Zhengzhou aus, der Hauptstadt der Provinz Henan, geht es noch einmal eine gute Stunde mit dem Auto weiter, bis wir den Parkplatz vor dem Shaolin Si, dem alten Kloster der Shaolin-Mönche, erreichen. Hier soll ich endlich Tom treffen, meinen Begleiter und Coach für die nächsten 12 Tage.

Fasziniert beobachte ich das rege Treiben vor der Tempelanlage. Autos, Busse, Touristengruppen, die aufgeregte schnatternd über den Platz eilen, Souvenirstände dicht an dicht gedrängt, Videoleinwände mit flimmernden Werbebotschaften und dazwischen hoch aufragend ein pompöses, mit Drachensymbolen geschmücktes Tor. Laut, grell, hektisch – so habe ich mir die Wiege des Zen-Buddhismus

eigentlich nicht vorgestellt. Am liebsten möchte ich sofort wieder ins Taxi steigen und umkehren. In diesem Moment kommt ein junger Chinese auf mich zugeeilt.

»Guten Tag, ich bin Tom, dein Begleiter.« Er reicht mir die Hand und ich schüttle sie. Er ist ein schwächlicher Kerl, der mir nur knapp bis zur Schulter reicht. Seine Gesichtszüge wirken weich und jugendlich – ich schätze ihn auf höchstens Mitte 30 – und sein Händedruck ist leicht, fast zögernd. Sieht ja nicht gerade aus wie ein Kampfmönch, denke ich ein wenig amüsiert bei mir, den würde Bruce Lee wahrscheinlich mit einem einzigen Stupser ummähen.

»Willkommen in Shaolin«, fährt Tom fort, während er mich über den Platz und in Richtung Eingang steuert. »Wenn du einverstanden bist, erzähle ich dir ein wenig über die Geschichte des Klosters. Man geht davon aus, dass das erste Kloster hier um 495 nach Christus von einem indischen Mönch namens Ba Tuo erbaut wurde. Der Songshan-Berg bildet das Zentrum der fünf Heiligen Berge Chinas. Der Shaolin-Tempel wurde am Fuße des Wu Ru Feng errichtet. Im Chinesischen heißt er ›Shao Lin Si‹, das bedeutet so viel wie ›der Tempel im jungen Wald‹.

Den Auftrag zu Klostergründung hatte Ba Tuo von Kaiser Xiao Wen erhalten. Der Kaiser wünschte, dass die Mönche im Shaolin-Tempel ein einfaches Leben führen sollten, das Land mit ihren eigenen Händen bestellen, meditieren und studieren, Toleranz, Ge-

waltverzicht und Demut leben. Offenbar waren diese hehren Grundsätze im damaligen weltlichen Leben nicht üblich. Sonst hätte man ja keine Klöster bauen und die Mönche in diesen Tugenden unterweisen müssen, nicht wahr?« Ich nicke Tom nur stumm zu und er fährt fort.

»Im Jahre 527 nach Christus reiste ein indischer Buddhist, der heute vor allem unter dem Namen Bodhidharma bekannt ist, durch China und kam auch bis ins Shaolin-Kloster. Dort musste er feststellen, dass die Mönche sich in ziemlich schlechter physischer Verfassung befanden. Ihr ausdauerndes Meditieren und der daraus resultierende Mangel an Bewegung bekam den Mönchen offenbar nicht sonderlich gut. Um die Mönche nun also physisch wie psychisch zu stärken, entwickelte Bodhidharma das chinesische Boxen, das als Kung-Fu oder Wushu bekannt wurde, mit den 18 Boxtechniken von Shaolin, die auch als die 18 Handbewegungen des Erleuchteten bekannt sind. Zudem führte er die Mönche in die Lehre des Chan ein, was man in anderen Ländern als Zen-Buddhismus kennt. Das bekam den Mönchen offenbar gut, und das Kloster gedieh.

Während der Zeit der Tang-Dynastie brach ein Bürgerkrieg aus, und das Kloster wurde mehrmals überfallen. Die Mönche kombinierten in dieser Zeit die gelernten Übungen mit regional üblichen Selbstverteidigungstechniken. Daraus entstand ein neuer Stil, nun eindeutig ein Kampfstil. Im Jahr 621 nach

Christus kämpften erstmals 13 Mönche als Krieger mit guten Erfolgen. Von nun an wurden die Mönche nicht nur für ihre Weisheit, sondern auch für ihre überragenden Kampfkünste geehrt, und junge Männer strömten in Scharen nach Shaolin, um zu »kämpfenden Mönchen« ausgebildet zu werden. Der Shaolin-Tempel stand in hohem Ansehen.

Das änderte sich spätestens zur Zeit der Qing Dynastie (1644 – 1911), als die Kampfsportarten verboten wurden. Schließlich kam es 1928 zum bis dahin schlimmsten Brand im Tempelbereich, bei dem die meisten Gebäude vollständig zerstört wurden und mühsam wieder aufgebaut werden mussten. Und so sehen wir die Tempelanlage heute.«

Während seines Vortrages sind wir langsam weiter über das Gelände geschlendert. Nun bleibt Tom stehen und macht eine ausladende Geste mit dem Arm. »Und, was sagst du?« Ich blicke ihn unsicher an. Die Bauten sind nett, das muss ich zugeben. Doch dieser Massenkommmerz mit seinen Showspektakeln ist nicht das, was ich am Geburtsort des Zen-Buddhismus erwartet hätte. Zudem ist mir immer noch nicht klar, was ich hier eigentlich in den nächsten Tagen tun soll. Yoga und Meditationsübungen? Oder doch eher Schlagtraining absolvieren und Fußtritte von Kampfmönchen einstecken? Schon allein bei dem Gedanken daran wird mir flau im Magen, aber ich lasse mir nichts anmerken.

»Was du hier siehst«, erklärt Tom, »ist die Fassade,

das äußere Bild. Alle kommen heute nach Shaolin Si, weil sie die berühmten kämpfenden Mönche sehen wollen. Der Kampfsport hat den Namen Shaolin bekanntgemacht. Aber viel wichtiger ist unsere Philosophie. Kung-Fu ist lediglich eine Ausprägung dieser Philosophie. Es ist kein Sport, es ist kein Training, es ist Lebensphilosophie. Unser Lebensweg. Die Mönche finden in diesem Leben die absolute Erkenntnis und Weisheit.«

»Kann ich diese Erkenntnis auch erlangen«, frage ich, und komme mir im gleichen Moment merkwürdig lächerlich vor, als hätte ich den Wunsch geäußert, fliegen zu können.

Tom sieht mich aufmerksam an. »Das Leben des permanenten Übens versetzt die Mönche in einen überirdischen Zustand. Nur so können sie zu diesem Erkenntnisgrad gelangen. Normale Menschen können diesen Zustand nicht erreichen, doch sie können aus dem Beispiel der Mönche ihre eigenen, für ihr Leben wichtigen Erkenntnisse ziehen.« Aha, wir kommen allmählich zur Sache. Erkenntnisse, das klingt gut, genau das suche ich hier.

»Wann kann ich mit diesen Mönchen sprechen?«, frage ich forsch. Doch Tom weicht meiner Frage aus: »Die Mönche wohnen nicht hier im Touristenkloster, sondern in den tiefen Wäldern des Berges Song. Dort, fernab der berühmten Mauern von Shaolin, üben sie ihre Kunst.«

»Kommen sie auch mal hier herunter?«, frage ich.

Toms Antwort ist rätselhaft: »Dein Weg zur Erkenntnis beginnt hier. Er wird deinen körperlichen Einsatz fordern, doch es ist unumgänglich, dass du ihn gehst. Nur wenn du bereit bist, dich auf die Weisheit des Shaolin mit deinem ganzen Selbst einzulassen, wirst du finden, was du suchst.«

Das klingt sehr abgedroschen, denke ich, und doch gelingt es mir nicht, seine Worte lächerlich zu finden. Zudem bin ich ein wenig erschrocken. Körperlicher Einsatz klingt mir doch wieder sehr nach Kampftraining, und ich hoffe inständig, dass ich keine noch so harmlose Übung der Kung-Fu-Kämpfer bestehen muss. Was ich von dieser Klostergeschichte erwarte, sind ein paar gute Impulse, etwas Nützliches, das ich für mein Leben anwenden kann. Sozusagen ein Kilo Weisheit, das ich mit nach Hause nehmen kann. Nun, offenbar muss man das bei diesen Mönchen persönlich abholen. Ich seufze innerlich und sage laut zu Tom: »Wann soll es losgehen?«

Tom nimmt meinen Arm. »Für heute ist es genug. Morgen werden wir den Berg hinaufsteigen. Und dann wird sich zeigen, was dort oben für dich zu finden sein wird.«

Der Kodex des Shaolin

原理

Früh am nächsten Morgen brechen wir auf. Tom nimmt wie selbstverständlich meine Tasche. Ich will kurz abwehren, aber er ist so schnell, dass ich gar nichts dagegen tun kann. Hinter dem sogenannten Pagodenwald, der Gedenkstätte für verstorbene Mönche, führt ein schmaler, gepflasterter Pfad bergan. Er scheint in die Berge hinaufzuführen, die sich hinter dichtem Dunst verbergen.

»Dieser Weg ist jetzt sozusagen unsere Richtschnur«, sagt Tom, »sie leitet dich, doch sie ist kein festgelegter Pfad. Konzentriere Dich einfach auf den Weg.«

Gut gesagt. Etwas anderes bleibt mir ja wohl nicht übrig. Ich bin zwar nicht trainiert, aber körperlich durchaus fit. Doch schon nach wenigen Minuten ist Tom mit meiner Tasche enteilt und ich merke in meinen Knien bereits die Anstrengung, mein Atem geht keuchend.

Verdammt, der Mönch ist verschwunden. Er hat mich hier einfach zurückgelassen. Wieder ärgere mich über mich selbst, dass ich mich auf dieses Abenteuer eingelassen habe. Wäre ich nur zu Hause

geblieben. Aber nein, erinnere ich mich, zu Hause wartet die Sackgasse. Der Berg an Problemen, die Ratlosigkeit. Deswegen bin ich doch hergekommen. Ich beiße die Zähne zusammen. So schnell werde nicht aufgeben.

Schau auf den Weg, ermahne ich mich. Die groben Pflaster immer im Blick gehe ich Schritt für Schritt weiter. Wie viele tausend Chinesen sind wohl schon über dieses Pflaster gelaufen?

Soll das schon die erste Prüfung sein? Wer diesen Pfad geht, hat keine Kraft mehr für Aggressionen? Diese Erkenntnis hätte ich mir allerdings auch zu Hause an einer Kletterwand erwerben können. Außerdem resultieren meine Lebensprobleme wohl nicht aus meinen Aggressionen, eher aus meinem Ehrgeiz. Ich bin eben ein Karrieremensch. Schon immer ehrgeizig gewesen.

Es ist schwül. Mein Hemd klebt an meinem Körper. Ich wische mir den Schweiß von der Stirne, aber sofort bilden sich wieder neue Schweißperlen.

Ich kann von den Bergen so gut wie nichts sehen, und so setze ich weiter Schritt vor Schritt, aufwärts, bergwärts. Ich habe Durst, warum habe ich nur kein Wasser mitgenommen? Niemand hat mir gesagt, dass das hier eine Bergtour werden würde. Ich laufe weiter, stolpere, meine Knöchel schmerzen. Mein Begleiter ist nirgends zu sehen, Löst sich dieser Nebel denn hier oben gar nicht auf? In diesem Dunst kann man ja kaum etwas sehen, es

scheint sogar immer dunkler zu werden. Ich habe allmählich die Nase voll, bestimmt marschiere ich schon seit Stunden. Nein, ich brauche wirklich eine Pause, es geht nicht mehr. Schnaufend lasse ich mich auf einen Stein fallen, doch kaum habe ich mich gesetzt, taucht Tom neben mir auf. »Bist du schon erschöpft?«, fragt er. Ich nicke.

»Trotzdem musst du weiter. Wenn es auch langsam und mühsam ist, geh weiter.«

Ich stehe auf. »Wie weit ist es denn noch«, frage ich und ärgere mich darüber, wie leidend meine Stimme klingt.

»Denk nicht an das Ziel«, sagt Tom. »Denk an den Weg, der vor dir liegt.«

Eine Gedanke schießt mir durch den Kopf: »Der Weg ist das Ziel.« Über diesen Spruch habe ich mich immer geärgert. Wie kann ein Weg das Ziel sein? Wie kann man auf einem Weg gehen, wenn man das Ziel nicht kennt? Wenn ich auf einem Weg wandere, habe ich ein Ziel. Wenn ich im Leben wandere, habe ich auch ein Ziel. Nach ihm richte ich mich, ihm ordne ich alles andere unter, um es zu erreichen.

Doch nun gehe ich auf diesem Weg, der mich unerbittlich bergan führt, wohin und wie weit, das weiß ich nicht. Tatsächlich ist für mich in diesem Moment der Weg das Ziel. Ich gehe auf dem Weg, gehe ich also im Ziel? Bin ich schon am Ziel? Dann könnte ich auch genauso gut hier sitzen bleiben. Nein, denk an den Weg, hat Tom gesagt. Der Weg

führt mich. Nun verstehe ich. Das Gehen auf dem Weg ist mein Ziel.

Ich laufe weiter. Die nebelverhangene Landschaft um mich herum nehme ich gar nicht mehr wahr, ich sehe nur auf das Pflaster. Jeder Pflasterstein ist anders. Keiner gleicht dem anderen. Aber alle fügen sich zusammen zu diesem Weg. Manche liegen etwas verkantet. Oft muss man achtgeben, nicht zu stolpern. Aber alle Pflastersteine zusammen bilden den Weg, und jeder einzelne hat daran seinen Anteil. Plötzlich enden die Pflastersteine und meine Füße berühren Gras. Ich blicke auf und finde mich auf einer Wiese wieder. Tom erwartet mich. Er steht einfach da, sieht mir zu, wie ich mich abquäle.

»Wir sind da. Hier ist unsere Hütte«, sagt er.

Überrascht schaue ich mich um. Ich habe tatsächlich gar nicht mehr an ein Ziel gedacht. Wir sind auf einer Lichtung angelangt. An ihrem Ende, wo der Pfad offenbar weiter den Berg hinaufführt, stehen fünf armselige Holzhütten. Viel mehr kann ich nicht erkennen, es ist schon beinahe dunkel, doch sehr einladend sieht es nicht aus.

Tom führt mich zu einer der Hütten. Sie steht auf Pfählen, eine kleine Treppe führt hoch zum Eingang. Die Hütte ist leer. Nur zwei Matten liegen auf dem Fußboden. Tom lädt mein Gepäck ab. Das scheint wohl meine Unterkunft für die nächste Zeit zu sein. Begeistert bin ich wirklich nicht.

Dann sitzen wir neben der Küchenhütte an einem

langen Holztisch. Ich bekomme einen Teller fade schmeckende Suppe. Ich nehme wahr, dass noch andere Leute hier sind, vermutlich Mönche. Es ist mir eigentlich gleichgültig. Ohne Zögern folge ich schließlich Tom in die Hütte, lege mich auf eine der beiden Matten und schlafe sofort ein.

Als ich am nächsten Morgen aufwache, ist die Matte neben mir bereits leer. Die Sonne scheint erst vor kurzem aufgegangen zu sein. Die Wiese glänzt hell grün im Morgenlicht und hinter den Hütten ragen die Berghänge auf, ihre Gipfel noch immer im Nebel verborgen. Tausendfach glitzert der Tau, und ich rieche den Duft von Farnkraut und anderen Gräsern. In der Ferne ertönt leises Trommeln.

Am Holztisch vor der Küche begrüßt Tom mich mit einer Kanne Tee und ein paar Keksen. Sie schmecken nach nichts.

»Warum bist du hierhergekommen?«, fragt er unvermittelt.

Gute Frage. Die habe ich mir gestern auch einige Male gestellt, während ich den Berg hinaufgekrochen bin. Warum bin ich wirklich hier? Weil ein Freund mich geschickt hat? Nein, das kann ich nicht sagen. Weil mein einst geordnetes Weltbild in Unordnung geraten ist? Weil ich in einer Sackgasse stecke und nicht mehr herausfinde? Weil ich nach einem Wegweiser suche?

»Weil ich mir über mich klar werden will«, sage

ich schließlich und merke zugleich, wie lahm das klingt.

»Das ist gut«, sagt Tom einfach.

Ich sehe ihn an. »Ich weiß aber nicht, wie ich mich finden soll.«

»Die Menschen, die zu uns kommen«, sagt Tom, »sind alle auf der Suche. Viele finden dann ihren Weg. Ich helfe dir, deinen zu finden.« Ich nicke. Ehrlich gesagt erwarte ich das auch von ihm, aber das sage ich nicht laut.

»Ein Mensch kam eines Tages ans Meer«, fährt Tom fort. »Vom Rand einer Klippe sah er zum ersten Mal in seinem Leben über das weite Meer. ›Wie schön ist das, wie gewaltig, was für ein herrlicher Anblick«, sagte er überwältigt. ›Und dabei«, sagte sein Begleiter leise, ›siehst du nur die Oberfläche.« Du hast in deinem Leben schon viel erreicht, das fühle ich. Eigentlich müsstest du zufrieden sein. Aber ich glaube, auch du kennst nur deine Oberfläche. Du musst sie durchdringen und in die Tiefe deiner selbst eintauchen.«

Toms Worte hallen in meinen Ohren nach. Ich glaube, mein neuer Freund, der Mönch, hat Recht. Viel zu lange habe ich nur auf meine Oberfläche gestarrt, ohne mir Gedanken zu machen, wer ich darunter eigentlich bin. Und jetzt merke ich, dass ich Angst habe, die Person unter der Oberfläche anzuschauen. Mir wird klar, wie sehr wir mitsamt unseren Problemen verstrickt sind in unseren mehr oder

weniger zufällig erworbenen Glaubensgrundsätzen, Verhaltensweisen und Erwartungen. Wir können uns nicht daraus befreien. Wenn ich glaube, dass es mir schlecht geht, obwohl es mir eigentlich gut gehen müsste, dann trifft dies genau diesen sensiblen Punkt. Die letzten Jahre, ja mehr als mein halbes Leben lang, habe ich einem falschen Wertesystem angehangen. Stets habe ich mich ausschließlich an anderen gemessen, habe wissen wollen, ob ich besser, vielleicht auch, ob ich schlechter bin als die anderen. Es ist schon immer mein Ziel gewesen, Karriere zu machen, Geld zu verdienen. Das allein ist keine Schande. Aber ich habe keine Aussage gemacht, mit welcher Karrierestufe ich zufrieden bin, mit welchem Gehalt ich zufrieden bin, wohin mein Weg mich führen soll. Ich habe mich nur an der Karriere und dem Verdienst von anderen orientiert und für mich schlichtweg postuliert: Ich will mehr. Und was habe ich davon gehabt? Immer nur mehr Stress, Druck, Aggressionen. Wie kindisch mir das mit einem Mal vorkommt. Doch wer bin ich hinter all dem? Was bleibt von mir, wenn alles, was ich an mir für stark gehalten habe, plötzlich nicht mehr da ist?

»Willst du über andere siegen, dann besiege dich erst selbst.

Willst du andere beurteilen, dann beurteile dich erst selbst.

Willst du andere erkennen, dann erkenne erst dich selbst.«

Toms Worte reißen mich aus meinen Gedanken. Mich selbst erkennen – will ich das wirklich? Doch, ja. Dafür bin ich hierhergekommen. Und jetzt habe ich ohnehin keine andere Wahl mehr. Ich schließe die Augen und mache mich bereit, zum Sprung ins Meer meines Ichs.

Schwäche schlägt Stärke

Zu einem alten Shaolin-Mönch kam einmal ein Junge, der bei einem Unfall seinen linken Arm verloren hatte. Trotz dieser Behinderung war es sein sehnlicher Wunsch, die Kampfkunst der Shaolin-Mönche zu erlernen. Jeder hatte ihm bislang gesagt, dass dies unmöglich sei, dass er als Einarmiger niemals eine Chance hätte. Der alte Mönch aber willigte ein und nahm den Jungen als Schüler auf.

Der Junge war gescheit und lernte schnell. Bald aber wunderte er sich, warum ihm der Meister bislang nur eine einzige Angriffstechnik beigebracht hatte.

»Meister«, fragte er, »sollte ich nicht allmählich mehr Techniken lernen als nur diese, die ihr mir gezeigt habt?«

Der Meister antwortete: »Das ist der einzige Angriff, den du können musst. Übe weiter, bis du ihn perfekt beherrschst.« Der Junge verstand den Meister nicht, doch er vertraute seinem Urteil und trainierte weiter. Nach etwa einem Jahr nahm der Junge das erste Mal an einem Wettkampf teil. Zu seinem Erstaunen gewann er die ersten beiden Kämpfe ohne große Mühe und schaffte es schließlich sogar bis in die Endrunde, obwohl er noch immer nur diesen einzigen Angriff kannte. Sein Finalgegner war ein gutes Stück größer, älter und erfahrener als er, und der Junge schien keine

Chance gegen ihn zu haben, doch der Meister blieb gelassen und schickte seinen Schützling in den Kampf. Und siehe da: Auch diesen vermeintlich überlegenen Gegner besiegte der Junge schließlich.

Nach dem Kampf fragte er seinen Lehrmeister, wie er, der scheinbar Schwächste bei diesem Wettkampf, alle anderen besiegen und sogar den letzten Kampf mit nur einer einzigen Technik gewinnen konnte.

»Dies liegt zum einen daran«, antwortete der alte Mönch, »dass du diese eine Technik wahrlich meisterhaft beherrschst. Und zum anderen besteht die einzige Verteidigungsmöglichkeit deines Gegners gegen diesen Angriff darin, deinen linken Arm zu fassen zu kriegen.«

In den letzten Jahren habe ich wie ein Wahnsinniger gearbeitet. Meine Karriere ist zur Besessenheit geworden. Bis spät in der Nacht saß ich im Büro, habe auch meine Mitarbeiter mit Arbeit überladen und ihnen jede Menge Überstunden abverlangt. Meine Meetings abends um neun Uhr waren gefürchtet. Und nun bin ich hier und frage mich: Brachten diese irren Abendmeetings Erfolge? Entstand zu dieser späten Stunde Kreatives? Sie hatten alle nur mich reden lassen, und ich hatte gelenkt, gesprochen, beschlossen. Nur ich. Es ging nur um mich.

Und ich habe dabei meine Frau, meine Kinder, meine Familie vergessen. Wir haben plötzlich keinen Raum und keine Zeit mehr gefunden, wo wir uns unterhalten konnten, wo wir fröhlich sein konnten. Fröhlich. Wann bin ich das letzte Mal fröhlich gewesen? Ich kann mich nicht erinnern.

»Bist du glücklich?«, frage ich Tom, der neben mir an einen Felsen gelehnt sitzt.

Er sieht mich an und lächelt unmerklich. »Auf diese Frage könnte kein Chinese eine Antwort geben. Es gibt zwar viele Symbole bei uns, die etwas

mit Glück zu tun haben. Aber ein persönliches Glück kennen wir nicht. Wir sind einfach.«

»Was heißt das, wir sind?«, will ich wissen.

»Wir nehmen die Welt an, wie sie ist. Wir arrangieren uns.«

»Aber Glück ist doch ein schönes Gefühl. Kennt ihr das denn nicht?«, beharre ich.

»Laotse, unser großer Lehrer, hat einmal gesagt: ›Wenn gewisse Dinge als schön gelten, werden andere Dinge hässlich. Wenn gewisse Dinge als gut gelten, werden andere Dinge schlecht. Sein und Nichtsein erzeugen einander. Schwierig und leicht stützen einander. Lang und kurz bestimmen einander. Hoch und niedrig sind abhängig voneinander. Vorher und nachher folgen einander. Daher handelt der Meister, ohne irgendetwas zu tun, und lehrt, ohne etwas zu sagen.««

»Wie soll ich das denn verstehen?«, frage ich etwas aufgebracht.

»Die Gegensätze sind voneinander abhängig«, erklärt Tom mir geduldig. »Du bist von den Gegensätzen bestimmt. Sie sind in dir. Sie warten auf den Ausgleich. Erst dann kommt Friede in dein Herz und vielleicht das, was du als Glück bezeichnest. Du wirst das erst begreifen, wenn du deine Schwächen akzeptierst, wie auch deine Stärken. Wenn du zwischen ihnen den Ausgleich übst. Und dann werden die Schwächen zu Stärken und manchmal natürlich auch die Stärken zu Schwächen.«

Tom sieht mich aufmerksam an.

»Wir haben in Shaolin einen Kodex, Gebote, die in unserem Leben wichtig sind. Sie sind nicht schriftlich niedergelegt, sie werden von Meister zu Meister, von Generation zu Generation weitergegeben. Für euch Europäer ist das wohl nicht so beeindruckend. Ihr denkt in anderen Zeitkategorien. Aber für uns ist das wichtig. Es ist unser Vermächtnis.

Ihr Geschäftsleute, ihr kennt doch die Business Mission in euren Unternehmen. So etwas ist unser Kodex für uns auch. Auch wenn wir kein Business damit verbinden. Ihr könntet diesen Kodex ruhig nehmen, um daraus Empfehlungen und Regeln für das Geschäft, aber auch für die Gestaltung des Lebens abzuleiten. Unsere Weisheit ist offen für alle Welt.«

Die erste Zeile im Kodex lautet:

Ich weiß, was ich bin.

*Ich erkenne mich selbst und achte auf das,
was ich spüre.*

»Jeder Mensch muss sich seiner bewusst sein«, fährt Tom fort. »Natürlich ist jeder Mensch abhängig von dem Bild, das andere von ihm haben. Aber letztlich ist dies nicht maßgeblich. Jeder hat zu lernen, dass alles, was man ist und was man wird, nur in einem selbst verborgen liegt.

Wichtig ist, dass man zu einer gesunden Selbster-

kenntnis gelangt, allein oder auch, indem man mit einer Person seines Vertrauens über sich selbst reflektiert. Das kann helfen, die eigene Person realistisch zu reflektieren. Wer bin ich, was will ich, was kann ich? Es gilt, keine falsche Bescheidenheit an den Tag zu legen, aber auch keine übertriebene Selbstüberschätzung.

Selbstbetrug in jegliche Richtung ist verboten. Natürlich kann man die Umwelt nicht ignorieren. Insofern ist Kritik grundsätzlich zu akzeptieren, aber gleichzeitig zu hinterfragen. Kritik besitzt eine große emotionale Macht, der man sich nicht unterwerfen darf. Mit Kritik kann man umso besser umgehen, je besser man sich selbst kennt, je besser man sich der eigenen Stärken und Schwächen gleichermaßen bewusst ist und sie angenommen hat. Die Annahme des eigenen Ichs geht mit einem körperlichen Spüren des eigenen Ichs einher. Man kann sich aber nur hören und spüren, wenn man die Zeit und Ruhe aufbringt, zu hören und zu fühlen. Dafür empfehlen die Mönche von Shaolin die Meditation.« Tom steht auf.

»Dies ist der erste Schritt auf deinem Weg. Meditiere, spüre deinem Ich nach und erkenne deine Schwächen und Stärken. Ich bin hier, wann immer du mich brauchst.«

Erkenntnis 学识 Ich habe mir vorgenommen, meine Erfahrungen hier im Kloster festzuhalten. Das erste Ziel ist das Gehen auf dem Weg, das habe ich gelernt. Ein Weg kann als Richtschnur dienen, aber er muss kein festgelegter Pfad sein, er kann trotzdem Freiheiten, Umwege oder Abkürzungen bieten. Das ist irgendwie tröstlich. Viel zu lange habe ich nur auf die Oberfläche geblickt und an ihr alles gemessen. Doch erst im Ganzen entsteht Harmonie. Sein und Nichtsein erzeugen einander, schwierig und leicht stützen einander, lang und kurz bestimmen einander. Meine Schwächen sind ein Teil von mir. Solange ich sie nicht erkenne, sind auch meine Stärken nichtig. Mein Vorsatz: kritische Selbstbetrachtung – wer ist dieser Peter wirklich?

Der überzeugte Feldherr

Ein Feldherr war sehr erfolgreich. Er gewann mit seinem Heer viele Schlachten. So konnte er einen Landstrich nach dem anderen in sein Reich eingliedern. Nach vielen solchen Eroberungen kam er plötzlich an die Grenze eines großen, mächtigen Reiches.

Statt jedoch auf seine Kriegserklärung einzugehen, lud ihn der Herrscher dieses Reiches zu einem Festessen ein. Der Feldherr war sehr verwundert, doch neugierig geworden nahm er die Einladung an. Als er an die königliche Tafel geführt wurde, stellte er zu seiner großen Überraschung fest, dass die Diener statt saftiger Braten und köstlicher Früchte eine goldene Schale voller Perlen und kostbarster Edelsteine servierten.

Erstaunt rief der Feldherr aus: »Was für ein merkwürdiges Festmahl soll dies sein? Perlen und Edelsteine kann man doch nicht essen!«

»Das verwundert mich«, entgegnete der Gastgeber. »Isst man denn in deinem Land keine Juwelen?«

»Natürlich nicht«, antwortete der Feldherr. »Ich esse nur etwas Reis am Tag und ein bisschen Fleisch.«

»Wenn das stimmt, was du sagst, woran ich keinerlei Zweifel habe«, sagte darauf nachdenklich sein Gastgeber, »dann müssten doch Reis und etwas Fleisch auch in deiner Heimat zu finden sein. Warum also bist du ausgezogen, um so viele Länder zu unterwerfen?«



Zum Meditieren, hat Tom gesagt, müsse ich ablegen, was mich behindert. Nun sitzen wir hier und schweigen. Für den Anfang, hat er gesagt, solle ich denken. Denken ist so etwas wie Meditieren. Was hat Tom mir noch von diesem Mönch Bodhidharma erzählt? Neun Jahre lang soll er damals in einer Höhle gesessen und meditiert haben. Dabei habe sein Starren auf den immer gleichen Fleck an der Höhlenwand schließlich ein Loch in den Fels gesprengt. Sicher entspricht das nicht der Realität. Aber es ist ein Bild für absolute Konzentration. Ich starre in den Dunst – vielleicht gelingt es mir ja, ein Loch in den dichten Nebel zu bohren?

Über meine Schwächen nachdenken. Was sind meine Schwächen? Ich bin impulsiv. Ungehalten, kritisiere gerne und ausgiebig, lasse mir meinen Unmut durchaus anmerken und kümmere mich nicht darum, ob ich ausfällig werde. Aber so richtig ausfällig werde ich nicht. Oder doch? Ja, da hatte ich doch neulich ... Ich denke an Szenen meines Lebens. In Beruf und Familie. Ich stelle voller Verwunderung fest, dass ich eigentlich noch nie über mein

Leben nachgedacht habe. Diese Entdeckung macht mich fassungslos.

Tom bricht das Schweigen: »Vergiss alles Unwesentliche, besinne dich auf das Wesentliche. Ich gebe dir einen Spruch des weisen Meisters Laotse mit: ›Geld oder Glücklichein: Was ist wertvoller? Hängt dein Glücklichein vom Geld ab, wirst du nie innere Beglückung erfahren. Gib dich zufrieden mit dem, was du hast. Wenn du einsiehst, dass nichts dir fehlt, gehört dir die ganze Welt.«

Nun ja, ich denke, dass man mit Geld sehr wohl glücklich sein kann. Man kann sich kaufen, was man sich wünscht. Ich überlege mir, was ich mir im Augenblick gerne kaufen würde. Tatsächlich fällt mir nichts ein. Wie auch, was gäbe es hier oben schon?

Aber wie wichtig ist eigentlich Geld? Ich spreche ganz leise mit mir, sodass mir niemand zuhören kann. Ich habe in der Tat noch nie über meine Lebensmotivation nachgedacht. Ich kann jeden Tag ausreichend Reis und Fleisch essen. Aber ich will mehr Geld verdienen, Karriere machen. Und das Geld, das ich verdient habe, habe ich in waghalsigen Finanzmanövern eingesetzt, um noch mehr Geld zu verdienen. Aber letztlich hat mich dabei nur der Stress im Nacken gepackt, und ich erlebte die Angst des Verlustes.

Tom spricht erneut in die Stille: »Unsere Lehrer sagen: ›Gedanken schwächen den Geist. Begierden

dörren das Herz aus. Frei von Begierde erkennst du klar das Geheimnis. Treibst du Handel mit Begierden, wird dein Herz voll quälender Unruhe sein.«

Gut gesagt. Und was habe ich jetzt davon? Also keine Begierde, keine Gier. Ja, das begreife ich. Der Gier von groß und klein haben wir auch die Finanzmarktkrise zu verdanken. Wir sprechen nicht von der Gier einiger weniger Menschen, sondern von der Gier vieler Menschen. Und natürlich auch von meiner Gier. Ich habe ebenfalls solche zweideutigen Zertifikate gekauft, die man heute toxisch nennt, weil ich auf einen hohen Gewinn gehofft habe. Ich habe spekuliert, weil ich gut und schnell reich werden wollte. Ich habe zumindest niemanden übervorteilt. Und ich habe nur mich geschädigt. Aber es war die blanke Gier.

Gier und Angst haben mich in Beschlag genommen. In ihrer Wechselwirkung sind sie ganz besonders brutal. Sie knüppeln dich nicht. Die Gier überumpelt dich, und die Angst lässt dich einbrechen. Dann bist du chancenlos.

Ich habe früher natürlich viel nachgedacht über Strategien, über Vorgehensweisen, über Handlungen, über Risiken und Chancen, aber nie über mich. Das ist doch wirklich merkwürdig. Und ich muss schon jetzt zugeben, vermute es zumindest, dass ich manche Handlungen wohl unterlassen hätte, wenn ich mehr nachgedacht hätte.

Ich denke weiter über Geld nach. Mit Geld kann

man sich jeden erdenklichen Luxus leisten. In der Zeitung habe ich von Menschen gelesen, die bisher Vorbilder der Gesellschaft waren, solide im Aussehen, vertrauenswürdig im Verhalten, großzügig gegenüber der Gesellschaft. Und dann stellt sich heraus, dass eben jener angesehene feine Herr ein armseliger Betrüger war. Die Schadenssummen sind immens. Die Zahlen sind eher unvorstellbar.

Geld abschaffen? Sicherlich ist das keine Lösung. Mit Geld erkauft man sich auch Zuneigung, Achtung und Ehre als Gönner und Mäzen. Hilfsorganisationen stellen dank der Finanzkrise fest, dass ihnen das Geld ausgeht, Stiftungen sind zahlungsunfähig. Die Vereinten Nationen schätzen, dass wegen der Finanzkrise bis zu 40 000 Kinder sterben werden, weil es kein Geld mehr gibt, sie zu ernähren.

Geld ist notwendig. Und doch – wie konnte es so weit kommen? Muss das denn sein, dass alles so vom Geld beherrscht wird? Auch ich? Ja, ich gestehe es mir ein. Auch ich bin hinter dem Geld her.

Tom steht auf. Gemeinsam gehen wir hinüber zu den Hütten, wo das Essen wartet. Es gibt Reis mit Gemüse, dazu Tee. Es schmeckt, als habe man die Gewürze vergessen. Später erfahre ich, das sei die Kost der meditierenden Mönche.

Die zweite Zeile im Kodex lautet:

*Ich bin bescheiden und strebe nicht
nach Reichtum.*

Die Mönche, so erklärt mir Tom, verdammen das Materielle nicht. Es gibt im Kloster einen Mönch, der für die Finanzen zuständig ist. Er bemüht sich, mit Augenmaß zu haushalten. Das leuchtet mir ein. Auch die Mönche wollen essen und trinken. Das können sie sich zwar nach alter Tradition erbetteln. Aber auch dann gehören Essen und Trinken zum Materiellen.

Gier, so wird mir nun klar, beginnt dort, wo man sich eigentlich schämen müsste, wenn Scham noch empfunden würde. Doch wo keine Scham ist, ist der Gier Tor und Tür geöffnet. Das Materielle wird dann gefährlich, wenn es die Überhand gewinnt, wenn es bestimmend wird im Leben.

Deshalb lehren und leben die Mönche die Enthalt-samkeit, weil sie sich nicht der materiellen Lebens-bestimmung aussetzen wollen.

Erkenntnis 学识 Ich bin immer noch bestimmt von Gier. Ich bekämpfe sie zwar, aber ich bin noch nicht so erfolgreich. Ich nehme für mich zur Kenntnis, dass ich mich aufmachen sollte, zur Quelle des Lebens zu gehen – mit heiterer Gelassenheit. An dieser Quelle – so stelle ich mir das vor – finde ich die Wahrheit des Lebens. Dann könnte auch ich duldsam werden, unvoreingenommen, belustigt, gutherzig, würdevoll. Das wäre in der Tat schön. Ich glaube, ich werde diese Quelle erreichen, wenn ich

mich darauf konzentriere. Nächster Vorsatz: Nicht der Mammon soll mich motivieren, sondern die Wahrheit der Quelle. Und dann beneide ich nicht mehr die Geldprotze der Welt, die Fulds, die Madoffs, die Schrenkers, die Stanfords, die Goodwins. Ihre Namen werden bald sein wie Schall und Rauch.

Die Schärfe des Messers

Man erzählt sich in China voller Bewunderung von einem Metzger, der ein Meister in seinem Fach ist. Es ist ein Vergnügen, ihm bei seiner Arbeit zuzusehen, denn er arbeitet in vollkommener Harmonie. Jede seiner Bewegungen ist eingebettet in den gesamten Rhythmus seiner Arbeit. Dabei geht seine Arbeit in Windeseile vonstatten und alle bestaunen ihn.

Der Metzger liebt seine Arbeit. Jeden Tag aufs Neue freut er sich auf sein Tagewerk. Mittlerweile verfügt er über große Erfahrung, ja, er behauptet sogar, dass er gar nicht mehr mit den Händen arbeitet, sondern nur noch mit seinem Geist. Er muss gar keinen Blick auf sein Werk werfen und er muss seine Hände nicht korrigieren. Der Metzger lässt sein Messer durch das Gewebe des Tieres gleiten, ohne es zu beschädigen. Trifft er einmal auf ein Stück, das voller Nervenstränge ist, so hält er inne und meditiert kurz. Dann lässt er seiner Hand wieder alle Freiheit und die Klinge findet ohne Anstrengung ihren Weg durch das Hindernis. Er sagt, er wisse, dass aus jedem Hindernis ein Zugang herausführe.

Ein gewöhnlicher Metzger wechselt sein Messer jeden Monat aus, weil er es durch das Hacken abnutzt. Ein guter Metzger wechselt das Messer jedes Jahr, weil es durch das Schneiden seine Schärfe verliert. Dieser

Metzger aber benutzt seit fünf Jahren das gleiche Messer, und in dieser Zeit hat er es nicht einmal geschärft, obwohl er damit bereits Tausende von Fleischstücken zerlegt hat. Das Messer ist noch genauso scharf wie am ersten Tag. Das liegt an seiner Arbeitsweise.

3

Sei stets mit ganzem Herzen bei der Sache, handle mit Gelassenheit



Nach dem Essen setzen wir unsere Meditationssitzung fort. Die Zeit scheint diesmal quälend langsam zu vergehen und ich bin froh, als Tom endlich sagt, ich müsse mich nun wieder bewegen. Ein Anfänger darf nicht zu lange meditieren. Erleichtert stehe ich auf und reibe meine schmerzenden Beine. Gerade will ich fragen, was ich denn stattdessen tun soll, da sagt Tom:

»Geh hinüber zur Küche. Dort triffst du auf eine junge Frau, sie hilft uns bei der Küchenarbeit.«

Ich bin verwirrt – was soll ich denn in der Küche? Kartoffeln schälen vielleicht?

»Ich habe es dir erzählt«, sagt Tom ruhig, als habe er meine Gedanken gelesen. »Mach deinen Geist völlig gedankenleer. Stimm dein Herz auf Frieden ein.«

Zögernd gehe ich über die Wiese zu der Hütte, in der die Mönche ihre Küche eingerichtet haben. Sie besteht nur aus drei Wänden und ist vorne offen. Der kleine Herd darinnen wird mit Propangas befeuert. Ein Mädchen hantiert dort herum.

»Ni hau«, begrüße ich sie – mehr kann ich leider

nicht auf Chinesisch. Sie blickt kurz von ihrer Arbeit hoch und lächelt mich an. Sie hat ein nettes Lächeln. Sie scheint mir wirklich diesem Tao-Ideal zu entsprechen – wie hatte Tom das noch genannt? »Gut-herzig wie eine Großmutter, würdevoll wie ein König«.

Anscheinend hat sie mich erwartet. Sie drückt mir zwei Eimer in die Hand, nimmt ebenfalls zwei und bedeutet mir zu folgen. Ein kleiner Pfad führt hinunter ins Tal zu einer Quelle. Die Quelle sprudelt spärlich. Aber ich weiß, es herrscht Wasserknappheit im Lande. Mit einer offenen Konservendose schöpft sie das Wasser aus der Quelle in die Eimer. Ich halte ihr die Eimer hin und sehe ihr zu. Sie schöpft mit großem Ernst, und trotzdem liegt ein leichtes Lächeln über ihrem Gesicht.

Als die Eimer gefüllt sind, wenden wir uns wieder dem Weg zu. Leichtfüßig läuft sie den Pfad nach oben, trotz der beiden schweren Eimer in ihren Händen. Wir tragen das Wasser in die Küche, und sie bedankt sich mit einem Schwall chinesischer Worte.

Einem Impuls folgend nehme ich einen Besen, der in der Ecke steht, und beginne, die Hütte auszufegen. Das Mädchen lacht, lässt mich aber gewähren. Als ich fertig bin, bedeutet sie mir, mich zu setzen. Sie kniet sich vor mich, greift in einen kleinen Topf mit irgendeiner Schmiere, nimmt einen meiner Füße und massiert mich. Überrascht will ich

meinen Fuß zurückziehen, aber sie hält ihn so fest, dass mir dies gar nicht gelingt. Sie lacht mich an, belustigt, ein klein bisschen überheblich.

Also lasse ich mir die Behandlung gefallen. Ich mache es mir auf meinem Sitz bequem und spüre, wie mich wohltuender Schmerz durchfährt. Natürlich weiß ich, dass die Chinesen Meister der Fußreflexzonenmassage sind, aber ich habe das so unmittelbar noch nie erlebt. Ich spüre den drückenden und reibenden Schmerz, die wohltuende kreisende Bewegung, die pulsierende Erholung. Als sie aufsteht, bedanke ich mich mit einer Verbeugung. Wieder sehe ich ein amüsiertes Funkeln in ihren Augen. Sie wendet sich dem Herd zu.

Ich blicke mich in der Küche um. Auf dem Tisch liegen Gemüse und ein Messer. Ich nehme es und sie nickt mir zu. So stehe ich in einer Kochhütte, schneide in aller Ruhe das Gemüse klein und stelle fest: Die Tätigkeit ist Balsam für meine Seele. Ich freue mich daran, dass ich mich zufriedengeben kann mit dem, was ich tue. Ich erfreue mich an diesem Augenblick.

Als ich den ganzen Berg von Gemüse klein geschnitten habe und sie es zum Anbraten in den Wok wirft, habe ich das Gefühl, es fehle mir nichts auf der Welt. Heute gehört die Welt mir.

Zum Abendessen sitzen wir alle um einen Tisch herum, und zum ersten Mal nehme ich die anderen Anwesenden im Kloster bewusst wahr. Es sind viel-

leicht zehn Personen, Tom, das Mädchen, noch zwei andere Frauen, einige Männer, zwei davon tragen die Mönchskutte. Und ich.

Das Essen ist genauso fade wie am Mittag. Es könnte etwas Schärfe vertragen, dann wäre es besser. Ich frage Tom, warum das Essen ohne Gewürze zubereitet wird.

»Weil die Würze ablenkt vom Gemüse und von den Gedanken. Vom Wesentlichen. Zum Meditieren brauchst du die Konzentration auf das Wesentliche. Alles andere ist überflüssig.«

Nicht ganz überzeugt esse ich meinen faden Reis und wünsche mir im Stillen ein paar kräftige Chilischoten. Die anderen sind inzwischen aufgestanden, in der Ferne höre ich den Singsang der Mönche. Er wirkt auf mich beruhigend und etwas einschläfernd. Ich sehe zu, wie die Sonne hinter dem Dunst untergeht. Nur in der Küche brennt noch Licht.

Tom ist nirgends zu sehen. Ich gehe zu unserer Hütte hinüber, lege mich auf meine Matratze und noch während ich mich wundere, wie ich so müde sein kann, wo ich doch den ganzen Tag gesessen und meditiert habe, schlafe ich ein.

Die dritte Zeile des Kodex lautet:

Ich bin begeistert und gelassen gleichermaßen.

Begeisterung und Gelassenheit sind wie zwei Schwestern. Sie gehen immer Hand in Hand. Wir

müssen uns also keine Gedanken darüber machen, an welcher Ecke wir beginnen. Ob wir uns in Begeisterung üben oder uns der Gelassenheit hingeben.

Der Gegenspieler der Gelassenheit ist die Unruhe. Seiner Unruhe wird man aber nur Herr, wenn man sie erfahren und erkannt hat. Unruhe verdeckt oft Gefühle, mit denen wir noch nicht im Reinen sind, und wir erkennen sie erst, wenn wir sie beschreiben können.

Den Unruhegeistern begegnen wir mit Geduld und Entschiedenheit und eben mit Gelassenheit. Die Übung der Shaolin-Mönche besteht in folgenden Schritten: erkennen, benennen, beheben, loslassen. Die Gelassenheit, die daraus resultiert, ist wiederum die beste Kraft gegen eine neuerliche Unruhe.

Hat man der Gelassenheit zum Sieg verholfen, stellt sich bald Freude ein. Aber auch die Begeisterung hat Feinde, nämlich die Trägheit und die Gewohnheit. Wie kann man gegen diese beiden Feinde angehen? Indem man in seinen Tätigkeiten Sinn sieht. Selbst einfachste Tätigkeiten, die man sich bewusst macht, haben Sinn. Sinnvolles Tun entfacht Begeisterung.

Erkenntnis 学识 Wer ist nicht gerne begeistert und gelassen? Ich habe mir hierfür in der Vergangenheit keinen Spielraum gelassen. Es mag vielleicht komisch klingen. Aber ich hatte keine Zeit, begeistert und gelassen zu sein. Druck und Stress und Hektik sind die natürlichen Feinde von Begeisterung und Gelassenheit. Nächster Vorsatz: Ich will einen oder zwei Gänge zurückschalten und mir Zeit nehmen für Begeisterung und Gelassenheit. Und ich weiß auch schon, was ich machen werde, wenn ich wieder zu Hause bin. Ich werde wieder in den Jazzclub gehen, in dem ich früher regelmäßig verkehrte. Einfach zuhören, einfach gelassen sein, mich einfach begeistern lassen.

Der Kampfhahn

In China erzählt man sich folgende Geschichte: Im Reich von Zhou gab es einen allseits bekannten und geachteten Mann, der die besten Kampfhähne züchtete und abrichtete. Auch der König von Zhou erfuhr von diesem weisen Mann. Daher sandte er ihm eines Tages seinen besten, kräftigsten und vielversprechendsten Hahn mit dem Auftrag, diesen zum Kampfhahn abzurichten.

Der König rechnete mit baldigen Erfolgen, und als nach vier Wochen noch keine Nachricht über die Entwicklung des zukünftigen Meisterhahns vermeldet wurde, schickte er einen Boten zu dem Züchter, um sich nach dem Hahn zu erkundigen. Der Züchter empfing diesen ehrerbietig, gab jedoch ohne Zögern zur Antwort, der Hahn sei noch nicht abgerichtet, denn er habe nicht annähernd die richtige Reife erreicht und sei noch viel zu stolz und zornig.

Der König wunderte sich sehr, doch da der Züchter einen so guten Ruf hatte, beschloss er, noch weitere vier Wochen zu warten. Dann schickte er abermals einen Boten, um sich nach den Fortschritten der Ausbildung zu erkundigen. Der Züchter antwortete, dass der Hahn für einen Kampf noch nicht bereit sei, denn er reagiere aufgeregt und aggressiv, sobald ein anderer Hahn auch nur in seine Nähe komme.

Der König verwunderte sich wiederum über diese Worte, aber er hatte gerade mit anderen Staatsgeschäften zu tun, sodass er sich für diesmal zufriedengab. Doch nach weiteren vier Wochen kehrte der Bote mit den rätselhaften Worten zurück, der Hahn brauche noch etwas mehr Zeit, denn er habe seine Kampfeslust noch immer nicht ganz verloren. Der König wurde sehr zornig. War nicht die Kampfeslust gerade das Wesentliche, das die Qualität eines Kampfhahnes ausmachte? Kraft und Feuer waren doch die Garanten für einen siegreichen Kampfhahn.

Aufgebracht wollte er den Hahn unverzüglich abholen lassen, und nur mit größter Mühe gelang es dem Züchter, dem König noch eine weitere Woche Zeit abzurufen, bis der Hahn tatsächlich bereit für den Kampf sei.

Nach Ablauf der Frist erschien der Alte wie befohlen vor dem König und erklärte, der Hahn sei nun vollständig abgerichtet, er ruhe in sich und strahle völlige innere Kraft aus.

Der König hörte ihm gar nicht richtig zu. Er ergriff den Hahn und setzte ihn in den Kampfring, um nun endlich selbst den Erfolg sehen. Wie erstaunt war er aber, als der Hahn nicht wie alle andere Hähne aufgeregt herumflatterte, sondern stattdessen fest und unbeweglich mitten im Ring stand. Auf das Geschrei anderer Hähne reagierte er gar nicht. Vielmehr blieb er angesichts seinen Gegner völlig ruhig und starrte sie einfach nur unverwandt an.

Als die gegnerischen Hähne jedoch den reglosen Kampfhahn sahen, begannen sie vor Angst zu zittern, denn sie erkannten, dass sie diesem Hahn nicht gewachsen waren. Sie riskierten nicht einmal einen Kampf. Schon der Anblick des Hahnes reichte, um sie in die Flucht zu schlagen.

Sei furchtlos, entschlossen und gefestigt in deinem Auftreten



Dieser Mönch verdirbt mir noch das Frühstück. Ich sitze an dem schlichten Holztisch und esse Reis mit ein paar Erbsen und irgendeinem anderen undefinierbaren Gemüse, mein Kopf ist noch nicht richtig wach und schon beschallt mich Tom mit seinen Weisheiten. Nur langsam dringen seine Worte in mein Bewusstsein durch:

»Du stürzt dich ins Handeln – und scheiterst. Du versuchst, Dinge an dich zu reißen – und verlierst sie. Du erzwingst den Abschluss eines Projekts – und machst so zunichte, was fast vollendet war.«

Ich horche auf. Diese Worte scheinen für mich persönlich geschrieben worden zu sein, so gut erkenne ich mich darin wieder. Ins Handeln stürzen und scheitern, oh ja, das kommt mir bekannt vor. Den Abschluss eines Projekts erzwingen und damit zunichtemachen, was fast vollendet war – genau so ist es mir auch passiert.

Ich sehe zu Tom hinüber. »Und was empfiehlt dein Meister nun, was ich stattdessen tun soll?«

Tom zitiert abermals: »Daher handeln die Meister, indem sie den Dingen freien Lauf lassen. Sie

bleiben am Ende so ruhig und gelassen wie am Anfang.«

Er steht auf und lässt mich allein am Tisch zurück. Ist das jetzt die Perspektive? Gar nichts tun und alles geschehen lassen? Das kann doch auch nicht sein. Ich blicke auf, als die junge Frau von gestern sich zu mir setzt und mir erneut ein freundliches, aufmunterndes Lächeln schenkt. Zu meiner Verwunderung spricht sie mich auf Englisch an, zwar gebrochen, aber gut verständlich.

»Worüber denkst du nach?«

»Du sprichst Englisch?«, frage ich ohne zu überlegen und merke dann, wie überheblich es klingt.

Sie nickt und sagt ruhig: »Natürlich. Aber ich wollte dich gestern nicht bei deiner Suche stören.«

»Woher weißt du, dass ich auf der Suche bin?«

»Was solltest du wohl sonst hier tun?«, lacht sie, und ich lache auch.

»Ich habe mich gefragt«, sage ich, »ob es richtig sein kann, nichts zu tun und den Dingen freien Lauf zu lassen. Ich kann mir das gar nicht vorstellen, wie das gehen soll – man muss doch handeln. Ich muss doch die Fäden in der Hand halten und sagen, wo es langgeht. Was wäre denn sonst meine Aufgabe?« Ich verstumme und fühle mich etwas dämlich – hier sitze ich in einem buddhistischen Kloster und diskutiere mit einer Küchenhilfe über meine Arbeit.

»Bei uns heißt es: ›Der Heilige kennt, ohne zu gehen, benennt, ohne zu sehen, und vollendet, ohne

zu handeln. Wenn nichts getan wird, bleibt nichts ungetan.«

»Aber das ist doch Unsinn«, rufe ich unwillig. »Nicht-Handeln – was macht ihr Mönche denn zum Beispiel, wenn euer Kloster pleitegeht oder wenn die Kommunistische Partei das Kloster schließt? Tut ihr dann auch nichts?«

Sie lächelt. »Das geschah alles schon. Und immer noch existieren wir. Es gibt eine alte chinesische Weisheit, die Folgendes besagt: Fürchte dich nicht vor dem langsamen Vorwärtsgehen, fürchte dich nur vor dem Stehenbleiben. Und du musst lernen, dass dies kein Widerspruch ist.«

Mit diesen Worten steht sie auf, verbeugt sich leicht und geht davon.

Verwirrt suche ich Tom auf, der wieder auf der Wiese sitzt und sich leicht hin- und herwiegt. Als ich mich ihm nähere, blickt er auf, nickt und bedeutet mir, mich neben ihn zu setzen.

»Ich habe nachgedacht«, beginne ich, »aber ich verstehe deine Worte noch immer nicht ganz. Ich habe begriffen, dass es falsch von mir war, mich in blindem Aktionismus in die Arbeit zu stürzen und zu glauben, dass mein Handeln allein das Ergebnis erzwingen müsste. Ich dachte, ich müsse mich nur immer mehr anstrengen, müsse nur immer mehr Energie und Arbeit investieren, um Erfolg zu haben. Jetzt erkenne ich, dass ich dabei das Wesentliche aus den Augen verloren habe. Aber ich bin ratlos, was

ich stattdessen tun soll. Ich kann doch nicht ›nichts‹ tun?« Hilflos verstumme ich.

»Dies ist auch nicht leicht zu verstehen«, beruhigt mich Tom. »Stell es dir so vor: Ein Bachlauf macht auf seinem Weg zum Meer unzählige Windungen, umfließt Felsen und andere Hindernisse und erreicht doch sein Ziel. So ist es auch bei dir: Wenn du geradlinig auf dein Ziel zusteuert, wirst du oft scheitern. Wenn du dagegen den Dingen ihren natürlichen Lauf lässt und im Einklang mit dir und der Welt bist, dann wirst du dein Ziel erreichen.«

»Nicht mit dem Kopf durch die Wand«, sage ich, mehr zu mir selbst.

»Ja, so könntest du es vielleicht ausdrücken«, lacht Tom. »Wichtig ist nur, dass du in dir ruhst, entschlossen bist und weißt, was das Richtige ist. Dann kannst du durch langsames, fließendes Tun alles erreichen, anstatt dich in sinnlosen Kämpfen zu verausgaben, wie du es bisher getan hast.

Die vierte Zeile im Kodex lautet:

Ich ruhe in mir. Ich bin gefestigt und entschlossen.

Ich lasse die Dinge geschehen.

Handeln durch Nicht-Handeln. Siegen durch Nicht-Kämpfen. Die Philosophie der Shaolin-Mönche sagt, in dem Moment, wo man in sich selbst ruht, ist das Siegen nicht mehr wichtig. Wenn aber das Siegen nicht mehr wichtig ist, gelangt man zum Sieg.

Die Furchtlosigkeit, Entschlossenheit, Überlegenheit entsteht im Kopf und ermöglicht es, sich und das Umfeld einzuschätzen. Daraus ergibt sich weiterhin die Einsicht, dass niemand unbesiegbar ist. Wer das weiß, gewinnt Souveränität und Ausgeglichenheit, er kommt in Einklang mit sich und den Dingen. Dies ist der erste Schritt zum *wu wei*, zum Handeln durch Nicht-Handeln. Ich muss nicht kämpfen, um zu siegen.

Erkenntnis 学识 Wenn ich nichts tue, tue ich das Richtige. Was mache ich mit dieser Aussage? Ich will mich ihr in kleinen Schritten nähern. Zuerst will ich Sorge tragen, gefestigter zu werden. Was heißt das? Ich denke, es heißt, dass ich meine Überzeugungen leben werde. Nächster Vorsatz: Ich will mich in der Welt glaubwürdig vertreten. Ich gehe davon aus, dass ein authentisches Auftreten auch zu einem gefestigten Auftreten führt. Dann will ich mich entschieden und entschlossen einsetzen. Aber langsam und fließend, dem richtigen Ziel zu. Kein Stehenbleiben. Und keine Kräfte vergeuden.

An der Wegkreuzung

In der chinesischen Provinz lebte einst eine junge Frau, deren sehnlichster Wunsch es war, einmal das Meer zu sehen. Eines Tages schließlich beschloss sie, loszuziehen und das Meer zu suchen. Sie verließ ihr Dorf und ging munter drauf los, ihrem Herzenswunsch folgend. Sie wusste nicht, in welcher Richtung das Meer lag, doch das brauchte sie auch nicht, denn sie nahm einfach den Weg, der aus dem Dorf herausführte, und folgte ihm. Sie wanderte geradeaus durch die Hügel, hinunter in eine Ebene.

In der Ferne erkannte sie eine Bergkette, die sich rechts und links bis zum Horizont erstreckte. Der Weg führte genau auf diese Bergkette zu. Die junge Frau schritt fröhlich dahin. Wenn sie Hunger hatte, ernährte sie sich von den Früchten, die am Wege wuchsen, sie trank aus den klaren Bächen, die sich neben dem Weg entlangschlängelten. So ging sie mehrere Tage, bis sie an eine Wegkreuzung kam. Dort endete der Weg, dem sie bisher gefolgt war. Eine Straße führte nach rechts und eine nach links.

Welche sollte sie nehmen? Sie musste sich nun entscheiden. Hatte sie zuvor gar nicht darüber nachgedacht, ob sie sich auf dem richtigen Weg befand, so überfiel sie nun, angesichts der Wegkreuzung, die Angst, sie könne sich für den falschen Weg entschei-

den. Sie beschloss, zu warten, bis jemand käme, den sie fragen könnte.

Nach einigen Tagen kam von der nach rechts führenden Straße ein junger Mann. Den fragte sie: »Kommst du vom Meer?« »Nein«, antwortete dieser. »Ich komme von der Stadt dort hinten. Es ist eine wunderbare Stadt. Dort kann man herrlich leben.« Aber die Frau wollte nicht in dieser Stadt leben, sie wollte ans Meer. So blieb sie an der Kreuzung.

Sie baute sich einen kleinen Unterschlupf, sodass sie auch Schutz vor Wind und Regen finden konnte.

Nach vielen Tagen kam eine ganze Gruppe Erntearbeiter auf der linken Straße daher. Die Frau fragte auch sie: »Kommt ihr vom Meer?«

»Nein«, sagten die Männer, »aber wir wollen in die Stadt, dorthin, wo es Arbeit gibt.« Sie waren gar nicht bereit, über die Vergangenheit ihres Weges zu reden. »Unser Ziel liegt in der Zukunft. Komm doch mit uns.« Doch sie wollte nicht und blieb.

So verbrachte sie schließlich ihr ganzes Leben an dieser Kreuzung, bis sie eines Tages erkannte, dass sie alt geworden war und es für sie nicht mehr viele Tage geben würde. Und sie sprach zu sich: Wenn es mir schon nicht vergönnt war, den richtigen Weg zum Meer zu finden, will ich doch wenigstens noch sehen, was hinter diesem Berg dort liegt. So machte sie sich mit letzter Kraft auf und lief geradewegs auf die Bergkette zu. Der Aufstieg war lang und mühevoll, doch sie schaffte es. Unter sich sah sie die Wegkreuzung, an der

sie fast ihr ganzes Leben verbracht hatte. Und als sie sich umdrehte und auf die andere Seite hinunter schaute, lag vor ihr das Meer, das rauschend und mächtig an die Küste schlug. Und sie sah, dass die beiden Straßen, die von der Wegkreuzung wegführten, auf der anderen Seite des Berges wieder zusammen trafen und geradewegs zum Meer hinunterführten. Da erkannte sie, dass jede Entscheidung richtig gewesen wäre. Nur eines war falsch gewesen: gar keine Entscheidung zu treffen. Doch sie erkannte auch, dass es nun zu spät war.

Sei gegenwärtig in allem, was du tust und handle aus der Gegenwart heraus

五

Als ich an diesem Morgen zum Frühstückstisch komme, sitzt dort ein älterer Mönch in dunkelgelber Kutte. Tom stellt ihn mir als einen der Amtsträger des Klosters vor, die gemeinsam mit dem Abt mit der Leitung des Klosters betraut sind. Der Mönch erkundigt sich nach meinem Befinden, und ich antworte aufrichtig, dass ich schon viele interessante Gedanken gehabt habe, dass es mir guttue nachzudenken und dass ich hoffe, noch vieles mehr zu erfahren, bevor ich wieder zurück nach Hause muss. »Der größte Fehler unserer heutigen Welt ist die Schnelligkeit«, sagt er mit bedauerndem Kopfschütteln. »Für China kann ich das gut beobachten. Der gesellschaftliche Wandel ist so schnell, dass das Volk nicht mithalten kann. Deshalb kommen auch viele Menschen in die Klöster und suchen hier Besinnung. Die Schnelllebigkeit ist eine Krankheit, eine Sucht. Wir haben das Empfinden, dass wir keine Zeit mehr haben, und wollen, dass alles viel zu schnell geht.«

Ich nicke und stimme ihm zu. Unser Leben wird immer schneller und begehrllicher. Bis dann eines

Tages die Blase platzt und wir Trost und Rückbesinnung auf die Langsamkeit suchen. Aber wo finde ich Trost? In meiner Seele, in der mir gegebenen Zusage, ein freier Mensch, eine souveräne Person zu sein? Ja, Trost finde ich in der Freiheit, nicht in der Sklaverei. Trost finde ich in der freien Zeit, in meiner selbstbestimmten Zeit.

Niemand kann verlangen, dass das Meer alle Schiffe trägt. Niemand kann verlangen, dass der Wind alle Segel aufbläht. Niemand kann von mir verlangen, dass ich mein Leben der Zeit opfere. Das Leben ist zu kurz, um es auf das Schafott der Zeit zu legen.

Zeit ist ein wertloses Messinstrument. Wir müssen uns von der Bürde der Zeit befreien. Der Mensch wurde geschaffen, um zu leben. Was er tut, tut er in der Freiheit vor der Zeit. Somit liegt die Bedeutung des Lebens nicht in der Zeit und auch nicht im Ruhm.

Ich schrecke plötzlich hoch, habe ich gerade laut gedacht? Nein, offenbar habe ich den ehrbaren Mönch wohl nur über Gebühr angestarrt, ohne ihn dabei zu sehen.

»Wir wären gut beraten, uns mehr auf die Gegenwart zu besinnen!«, sagt er. Ich kann ihm da nur zustimmen.

»Das ist einer der Gründe, warum wir nach wie vor einen großen Wert auf das Training von Kung-Fu legen. Im Kampfsport zählt nur die Gegenwart.

Die Entscheidung, die Handlung und das Ergebnis liegen ganz nah beisammen, verkürzt zu einem einzigen Augenblick. Sieg oder Niederlage, Leben oder Tod, die Entscheidung fällt im Bruchteil eines Moments. Daher leben wir im Augenblick.«

Ich stimme dem Gedanken zu, dass man mit der Zeit »besser« umgehen muss. Aber mit dem Leben nur im Jetzt tue ich mich schwer. Ich kann mich gedanklich nicht von der Vergangenheit und auch nicht von der Zukunft trennen, denn das, was ich jetzt tue, tue ich aufgrund der Erfahrung aus der Vergangenheit, und es hat Auswirkungen auf die Zukunft. Aber sicherlich richtig ist, dass ich viel zu sehr an die Zukunft gedacht habe. Alles, was ich angepackt und was ich umgesetzt habe, habe ich im Hinblick auf die Zukunft gemacht. Dabei habe ich vermutlich die Gegenwart vergessen. Ich arbeite und schufte und stresse mich, weil ich glaube, dass ich irgendwann zufrieden leben kann, ohne Sorgen, ohne Kümmernisse. Und wenn ich glaube, dass ich einen Zipfel dieser Zukunft in die Gegenwart gezerzt habe, verliere ich ihn, weil ich ein anderes heutiges Problem für die Zukunft lösen will.

Aber ist das nicht unser Schicksal? Wir bauen ein Erdbebenwarnsignal auf, weil wir uns in Zukunft besser vor Erdbeben schützen wollen. Wir schließen heute einen Liefervertrag, weil wir morgen daran verdienen wollen. Wir bauen heute die Wasserversorgung, durch die morgen unser Wasser fließt.

Der Mönch gibt mir Recht. »Natürlich ist es weise vorauszuschauen. Auch wir pflanzen Gemüse an, das wir morgen essen werden«, sagt er. »Aber wir pflanzen konzentriert und ausdauernd an. Und wir geben den Pflanzen dann auch die Zeit, die sie benötigen, um zu reifen.

Wir müssen das Gefühl bekommen, das Richtige in der richtigen Zeit zu tun. Dazu benötigen wir aber die geistige Freiheit. Ein chinesisches Sprichwort besagt: ›Wenn die Zeit nicht reif ist, kann nichts es geschehen machen; wenn sie reif ist, kann nichts es verhindern.«

Nur gut, dass ihr Chinesen so tolle Sprüche habt, denke ich bei mir, dann kann ja nichts passieren. Ich aber bin jeden Tag damit konfrontiert, dass ich mehrere Probleme gleichzeitig zu lösen habe. Doch es stimmt, ich habe dabei viele Fehler gemacht. Wenn ich mir mehr Zeit genommen hätte und die Probleme eins nach dem anderen, in Ruhe, angegangen wäre, hätte ich womöglich erfolgreicher agieren können.

»Sei gegenwärtig in allem, was du tust. Die einzige Wirklichkeit ist jetzt. Solange du Verganzenem nachhängst oder Zukünftigem nachstellst, bist du nicht wirklich hier, am Leben.«

Mit diesen Worten verabschiedet sich der Mönch. Ich will nun einen kleinen Spaziergang machen. Ich möchte mich bewegen, alleine sein. Ich möchte das Jetzt auskosten und fühlen. Ich laufe an den Hütten

entlang über die Wiese und dann hinunter zum Bach.

Ich halte meine Füße in das klare Wasser des Gebirgsbaches. Das Wasser ist frisch und wohltuend. Es rinnt über meine Füße, kräuselt sich, perlt auf meiner Haut. Ich spüre die Kälte durch die Haut dringen und konzentriere mich auf dieses Gefühl. Dann stelle ich meine Füße auf einen Felsen und lasse sie von der Sonne trocknen, spüre die Wärme der Sonnenstrahlen.

Die fünfte Zeile im Kodex lautet:

Ich bin und lebe im Jetzt.

Im Grunde ist die Sache klar. Ich bin. Diese Aussage beschreibt das Jetzt. Die Shaolin-Mönche nehmen für sich in Anspruch, einerseits völlig im Jetzt zu leben, sich aber zugleich der Vergänglichkeit des Augenblicks bewusst zu sein. Die Mönche behaupten, jeder Augenblick sei einzigartig. Das mag stimmen, aber man kann doch nicht jeden Augenblick mit derselben Intensität genießen.

Immerhin, so meinen die Mönche, sollten wir unser heutiges Leben genießen. Es verdient es. Wichtiger ist aber, dass wir den Augenblick genießen, ohne auf die Zukunft zu schießen. Vieles, was wir im Jetzt tun, ist auf die Zukunft gemünzt. Und die Zukunft oder das, was wir von ihr halten, ist wesentlich vom Augenblick abhängig.

Also, lasst uns den Augenblick genießen. Wir wissen um die Vergangenheit und um die Zukunft, aber lasst uns den Augenblick würdigen. So sagen es die Mönche.

Erkenntnis 学识 *Ich denke nach. Jetzt. Die Zeit ist jetzt. Natürlich stimmt es. Ich bin hierhergekommen, um den Anstoß zum »richtigen« Nachdenken zu erhalten, um die Zeit zu haben nachzudenken. Jetzt mag durchaus der richtige Zeitpunkt dafür sein. Ich denke mir, dass es schon eine Lehre wäre, behutsamer mit meiner kostbaren Zeit umzugehen. Die Zeit ist zu handhaben wie eine bedeutende Investition. Und außerdem kann ich meine Zeit als Geschenk nutzen, für meine Frau zum Beispiel und für meine Töchter. Ihnen habe ich in den vergangenen Jahren zu wenig Zeit gewidmet. Und ich bin mir jetzt ganz klar darüber, dass ich die Konsequenzen zu tragen habe. Nächster Vorsatz: Ich weiß, dass ich vieles unwiederbringlich versäumt habe, weil ich die Gelegenheiten des Jetzt nicht wahrgenommen habe. Das werde ich ändern!*

Der scharfsinnige Feldherr

Zur Zeit der Streitenden Reiche lagen zwei Staaten im Krieg miteinander. Das eine Reich wurde wieder und wieder von der Armee des feindlichen Fürsten angegriffen. Dreimal schon waren sie in der Schlacht unterlegen gewesen, und der Feldherr war verzweifelt. Wenn er noch ein weiteres Mal verlor, würde der Feind das Reich überrollen und es annektieren.

Da meldete sich ein Dieb bei dem Feldherrn und bot ihm seine Unterstützung an. Der Feldherr war ein kluger Mann und erkannte sogleich die Chance, die sich ihm in Gestalt dieses scheinbar ehrlosen Diebes bot. So nahm er das ungewöhnliche Angebot bereitwillig an.

Daraufhin schlich sich der Dieb am nächsten Tag, geschickt wie er war, in das feindliche Lager, brach in das Zelt des Kommandanten ein und stahl einen Bettvorleger. Diesen lieferte er bei seinem Feldherrn ab.

Der Feldherr wiederum schickte auf Geheiß des Diebes den Bettvorleger zurück an seinen Gegner mit der Bemerkung, seine Soldaten hätten diesen Gegenstand gefunden, und er wolle ihn gerne zurückgeben.

Der feindliche Kommandant wunderte sich zunächst nur. Doch in der nächsten Nacht machte sich der Dieb wieder an die Arbeit und stahl das Kissen von seinem Nachtlager. Tags darauf ließ ihm sein Gegner

das entwendete Kissen mit einem kurzen Schreiben zurücksenden. Da wurde der feindliche Kommandant unruhig und er verdoppelte die Wachen um sein Zelt. Aber der Dieb stahl sich in der dritten Nacht dennoch hinein und stahl nun eine kostbare Haarnadel.

Auch diese bekam der Kommandant am nächsten Tag zurückgesandt. Nun bekam der wackere Kriegsherr Angst. Der Feind konnte anscheinend jederzeit ungehindert in sein Zelt gelangen und ihn, wenn es ihm gefiele, hinterrücks ermorden. Dieser Gegner war ihm eindeutig überlegen. Er brach das Lager ab und zog sich zurück.

So hatte der kluge Feldherr dank seiner Fähigkeit, die sich ihm bietenden Möglichkeiten zu erkennen und zu nutzen, das Reich vor einer bitteren Niederlage bewahrt.



Der Spaziergang tut gut. Ich bleibe noch eine Weile auf dem Fels am Bach sitzen, nachdem meine Füße schon längst wieder getrocknet sind. Meine Gedanken kreisen und kehren schließlich zurück zu meinem Gespräch mit Werner damals in der »Suppenküche«, als er mir den Vorschlag mit der China-Reise machte. »Du brauchst einen Perspektivenwechsel«, hatte er gesagt. Erst jetzt wird mir bewusst, wie Recht er damit hatte.

Werner hat mein Problem von Anfang an richtig eingeschätzt. Wenn ich zurückdenke, wie selbstsicher, wie überzeugt und vertrauend in meine Fähigkeiten und Entscheidungen ich bislang gewesen bin. Es ist, als hätten Tom und dieser Mönch mich an den Schultern gefasst und einmal um die eigene Achse gedreht. Nun sehe ich mich mit einem Mal von der anderen Seite und beginne, das, was ich bislang für meine Stärken hielt, kritisch zu durchschauen. Nach und nach entdecke ich die Fehler und Schwächen, die ich all die Jahre unter meiner glänzenden Oberfläche vor mir verborgen hielt.

Ja, ich habe in meinem Beruf viel erreicht, ich

habe große Erfahrung und verfüge über ausgezeichnetes Fachwissen. Aber ich habe vergessen, dies an meine Mitarbeiter weiterzugeben, habe nur gefordert, aber sie nicht unterstützt. Ich habe viele Visionen, aber die Visionen sprengten meinen Arbeitshorizont. Daher konnte ich meine Visionen auch nicht umsetzen.

Ich kann durchaus charmant sein, meine Frau sagt, deshalb habe sie mich geheiratet. Aber ich habe mir nicht mehr die Zeit genommen, charmant zu sein. Meine Einwürfe wurden immer kürzer, irgendwann nichtssagend. So stirbt die Kommunikation und irgendwann auch die Liebe. Ich dachte, ich könnte am Markt spekulieren und wäre einfach besser als der Markt. Ich habe mich in allem geirrt.

Ich muss da einiges ändern. Ganz gleich, wie beschwerlich das Gestern war, stets kannst du im Heute von neuem beginnen. Das soll Buddha gesagt haben. Und so werde ich es auch machen.

Ich schlendere über die Wiese zurück zu den Hütten. Meine Schuhe trage ich in der Hand, ich gehe barfuß durch das struppige Gras. Es fühlt sich gut an an meinen Füßen, es zwickt und piekst und sticht, aber es ist das untrügliche Gefühl, dass ich mit beiden Beinen auf dem Boden stehe. Jetzt.

Als ich wieder bei den Hütten angelangt bin, steht Tom auf einem Felsvorsprung, hat vor sich eine mächtige Trommel stehen und schlägt einen leichten Rhythmus. Ich stelle mich neben ihn. Sein

Rhythmus wird schneller und seine Schläge werden lauter.

»Nimm Dir auch eine Trommel. Am Haus steht noch eine.«

»Aber ich habe noch nie getrommelt.«

»Dann beginnst du eben damit«, gibt Tom ruhig zurück. »Von Laotse gibt es den Ausspruch: ›Plane das Schwierige da, wo es noch leicht ist! Tue das Große da, wo es noch klein ist! Alles Schwere auf Erden beginnt stets als Leichtes. Alles Große auf Erden beginnt stets als Kleines.«

Mir ist noch immer nicht klar, was dies mit der Trommel zu tun haben soll, doch ich sage nichts mehr und hole sie mir. Ich wundere mich über mich selbst, weil ich etwas tue, was ich gar nicht will. Ich stelle mich neben ihn, ergreife den Schlägel wie er und versuche es.

Auf einer Trommel zu schlagen ist nicht so einfach, wie man meint. Es dauert eine Weile, bis man der Trommel verlässliche Töne entlockt. Und dann muss man noch den Rhythmus finden. Doch man kann sich sozusagen eintrommeln. Das geschieht, indem man sich ganz auf die Trommel konzentriert. Die Trommelschläge wiederholen sich im Geist.

Ich trommle. Nichts lenkt mich mehr ab, ich konzentriere mich ganz auf den langsamen Rhythmus, wie tiefes, sattes Atemholen. Die dumpfen Klänge der Trommel dröhnen über die Wiese und über das Tal hinaus.

Mein Erfolg bestärkt mich. Ich schlage die Trommel immer kräftiger. Das Jetzt wird zur Ewigkeit. Tom hat meinen Rhythmus aufgegriffen, sodass sein Schlag nun den meinen verstärkt.

Meine Hand beginnt, von der ungewohnten Haltung zu schmerzen. Aber ich genieße den Schmerz. Ich trommle begeistert. Ich schwelge in diesem Rhythmus. Keine Ahnung, wie dies klingt. Ich habe noch nie getrommelt. Aber ich empfinde dieses Tun als wichtig.

Die sechste Zeile im Kodex lautet:

*Ich akzeptiere das Vorhandene und
konzentriere mich auf das Wesentliche.*

Von der Gegenwart zum Vorhandenen. Dieser Weg ist nicht weit. Und schließlich das Wesentliche. Zugegeben, es ist nicht immer einfach festzustellen, was in unserer Welt, was in unserem Heute das Wesentliche ist.

Tue das Große, wo es noch klein ist, hat Tom gesagt. Im Grunde verstehe ich, aber ich frage mich, wie ich den richtigen Zeitpunkt erkennen soll. Ist das Problem jetzt noch klein oder ist es schon groß? Soll ich jetzt beginnen es zu lösen, weil es noch klein ist, oder soll ich die Finger davon lassen, weil es schon zu groß ist? Was heißt überhaupt klein?

Mir scheint, dass die wichtigsten Lebensprobleme niemals kleiner, sondern nur größer werden. Dann

aber muss es sich zu jedem Zeitpunkt lohnen, mit der Lösung zu beginnen, sobald man das Problem erkannt hat. Ansonsten wird es garantiert nur schlimmer. Alles Große beginnt stets als Kleines. Das heißt also, nicht ablenken lassen. Konzentriere dich auf das Vorhandene und auf das Wesentliche. Der richtige Zeitpunkt ist im Jetzt.

Erkenntnis 学识 *Scheinbar sind das alles nur Binsenweisheiten. Ich muss das Vorhandene akzeptieren. Was anderes bleibt mir ja gar nicht übrig. Aber der Effekt ist fantastisch. Nächster Vorsatz: Ich vergeude keine Zeit mit dem Nicht-Vorhandenen und kann mich so auf das Wesentliche konzentrieren. Das Wesentliche kann ich dann auch schnell und effizient einer Lösung zuführen.*

Peter, ich verstehe dich nicht. Warum musst du bis nach China fahren, um das zu begreifen? Das ist doch wirklich einfach – oder?

Vom Wert des Hügels

Vor vielen Jahren lagen einmal zwei Königreiche im Streit miteinander. Der Grund dafür war ein länglicher Bergrücken auf der Grenze zwischen ihren beiden Reichen, den beide Könige für ihr eigenes Land beanspruchten. Die Könige und ihre Ratgeber schimpften jeweils auf die andere Partei und jeder sah sich unbestreitbar im Recht. Da sie den Konflikt nicht friedlich lösen konnten, bereiteten sie sich schließlich darauf vor, gegeneinander in den Krieg zu ziehen und die Sache im Kampf zu entscheiden.

Es lebte aber auf diesem Hügel ein weiser Eremit. Als er die Armeen der beiden Könige kampfbereit aufmarschieren sah, erkundigte er sich nach dem Grund des Streits. Nachdem er beide Seiten angehört hatte, fragte er die beiden Könige: »Ich verstehe, dass dieser Hügel für beide sehr wichtig ist. Aber hat er abgesehen von seinem Nutzen denn auch einen inneren Wert?«

Die beiden Könige überlegten kurz und verneinten dann beide. Der Eremit fuhr fort:

»Wenn ihr in den Krieg zieht, ist es dann nicht sicher, dass ihr viele Männer verlieren werdet und auch euer eigenes Leben in Gefahr ist?«

Die Könige nickten. »Ja«, sagten beide, »es werden wohl sicherlich viele sterben, und auch wir sind in Gefahr!«

Da fragte der weise Mann: »Hat nun das Blut eurer Männer einen geringeren inneren Wert als ein Hügel Erde?«

»Nein«, antworteten die beiden Könige da, »das Blut unserer Männer ist unbezahlbar.«

»Dann sagt mir doch«, fuhr der weise Mann fort, »wollt ihr wahrhaftig etwas Unbezahlbares aufs Spiel setzen für etwas, was keinen inneren Wert hat?«



Die Trommeln haben eine befreiende, geradezu belebende Wirkung auf mich gehabt. Noch am nächsten Morgen fühle ich mich wie neu aufgeladen. Beschwingt folge ich Tom nach draußen, wo das übliche magere Frühstück auf uns wartet.

»Was werden wir heute tun?«, frage ich den Mönch, kaum dass wir unsere Reisschüsseln geleert haben.

»Wir werden den Bergpfad noch ein Stück weitergehen. Dort oben gibt es eine Höhle, in der seit Jahren ein ehrwürdiger Eremit lebt. Ihn wollen wir aufsuchen.«

Meine gute Laune bekommt einen leichten Dämpfer bei der Aussicht auf eine weitere Bergtour bei diesem schwülen Wetter, aber ich folge Tom bereitwillig, als er zur Küche hinübergeht. Er drückt mir eine Flasche Wasser und eine Dose mit Keksen in die Hand. »Du gehst voraus. Lass dir Zeit und konzentriere dich auf deinen Weg. Wenn du oben bist, setz dich vor seine Höhle auf den Fels und warte auf mich. Ich werde dich dort treffen.«

Ich nicke nur stumm, nehme meinen Proviant

und wende mich dem Berghang zu. Ist es nicht merkwürdig, wie gleichmütig ich seinen Anweisungen Folge leiste? Anscheinend verliere ich allmählich meinen eigenen Willen. Oder bin dabei, ihn zu finden.

Rechts und links des Weges am Berghang wächst Ginster. Die Erde ist trocken und staubig. In der Ferne höre ich einen Vogel. Nur einen einzigen, eine Solostimme. Schon bald schwitze ich gehörig. Der Schweiß läuft mir in Bächen herunter. Mein Hemd klebt am Körper.

Erschöpft lasse ich mich schließlich auf einen Felsen sinken, trinke etwas Wasser und knabbere an den pappigen Keksen. Hinter der Wegbiegung werden Schritte hörbar und ich glaube schon, dass Tom mich bereits eingeholt habe. Schuldbewusst springe ich auf. Doch es ist nicht Tom, der da den Weg heraufgestiegen kommt, sondern ein sehr alter Mönch. Sein langer Bart ist verfilzt und von undefinierbarer Farbe, und seine Kutte ist nicht gelb, sondern schmutzig-grau.

Grüßend verbeuge ich mich vor dem Alten und er schenkt mir ein beinahe zahnloses Grinsen. Ich halte ihm fragend die Keksschachtel hin, worauf sein Grinsen noch breiter wird, doch er schüttelt den Kopf. Dann betrachtet er mich von oben bis unten, nickt einmal kurz, als habe er gefunden, was er gesucht hat, und winkt mir, ihm zu folgen. Ein wenig ratlos stapfe ich hinter dem Alten her. Der

schmächtige Mönch legt ein ziemliches Tempo vor. Nach einer Weile wendet er sich vom Pfad weg nach links, in den Wald hinein. Ich zögere – soll ich nun hinterher? Tom hat mir doch gesagt, ich solle dem Pfad zur Höhle folgen. Der Alte wendet sich kurz zu mir um, wirft mir einen rätselhaften Blick zu und geht dann weiter in den Wald hinein. Nun ja, wenigstens geht dieser Weg nicht weiter bergauf, denke ich mir und folge meinem seltsamen Führer.

Vor einer großen Pagode treffe ich wieder auf ihn. Sie erhebt sich auf einem Felsvorsprung mitten im Gebirge. Ich schätze ihre Höhe auf vielleicht 10 Meter, aber an dieser Stelle erscheint sie wuchtiger, als sie in Wirklichkeit ist. Ich weiß, dass sie so etwas ist wie ein Grabstein, die Erinnerung an einen verdienten Mönch und Lehrer. Inschriften sind in den Stein gemeißelt. Ich kann sie nicht entziffern.

Mich würde interessieren, wer hier beerdigt ist. Ein Einsiedler? Ein weiser Mann? Der alte Mönch hat sich zu Füßen der Pagode gesetzt und winkt mir, es ihm gleich zu tun. Ich setze mich neben ihn. Die Pagode ist aus unregelmäßigen Backsteinen gebaut, die einzeln geformt und gebrannt wurden. Das sieht man ihnen an. Und man sieht es dieser Pagode an, dass sie mit Ehrfurcht erbaut wurde, dass sich ihre Schöpfer und Baumeister Zeit ließen. Sie wollten denjenigen, der sein Leben lang so viel für ihre Gemeinschaft getan hatte, mit diesem Denkmal ehren und ihm danken.

Ich weiß nicht, wie lange der Alte und ich schon da sitzen. Die weichen Schritte, die sich durch das Gras nähern, registriere ich kaum, und erst als ich seine Stimme höre, bemerke ich Tom.

»Der beste Geschäftsmann dient dem gemeinsamen Wohl. Der beste Führer folgt dem Willen seines Volkes.«

Die Worte klingen in meinem Kopf nach. Der beste Geschäftsmann dient dem gemeinsamen Wohl. So habe ich das noch nie gesehen.

Ehrlich gesagt habe ich solche Gedanken nicht gekannt – und wenn ich an meine Kollegen denke, kenne ich auch keinen, der so einen Lebensansatz verfolgen würde. Irgendwie sind wir alle Egoisten. Ich auch. Wie selbstverständlich habe ich mich immer als Einzelkämpfer verstanden und war sogar auch noch stolz darauf. Ich brauche niemanden, und niemand kann von mir etwas erwarten. Das hat mir das Gefühl gegeben, den anderen überlegen zu sein. Doch war ich das auch? Wohl kaum. Wann habe ich das letzte Mal einen Ratschlag von einem meiner Mitarbeiter angenommen? Ihnen auch nur zugehört oder das Gefühl gegeben, dass mir an ihrer Meinung etwas liegt? Ich kann mich nicht erinnern. Dabei weiß ich doch, dass ich gute Leute habe. Doch anstatt mich auf sie zu verlassen und sie in meine Arbeit einzubeziehen, habe ich den Rambo gespielt und sie durften hinter mir herlaufen. Dem gemeinsamen Wohl hat das sicherlich nicht gedient.

Tom fast mich an der Schulter und erst jetzt merke ich, dass der Alte nicht mehr da ist. »Lass uns gehen.«

Die siebte Zeile im Kodex lautet:

*Ich respektiere die anderen. Ich bringe ihnen
Achtung und Wertschätzung entgegen.*

In China ist das Imitieren von alters her eine hohe Ehre. Wenn jemand einen weisen Satz in bester Kalligrafie abschrieb und zu Papier brachte, dann war dies für den Urheber ein großes Kompliment, eine große Ehre. In diesem ursprünglichen Sinne könnte man sich jedem Menschen so nähern, dass man sich überlegt, was man von ihm annehmen, was man nachahmen könnte. Welche Auswirkung hat dies? Zum einen beschäftigt man sich mit dem anderen und lässt sich auf ihn ein. Und man findet fast immer etwas, was man nachahmen kann, etwas, was eine Wertschätzung rechtfertigt. Mit dieser Einstellung muss man sich nicht zu einem Respekt zwingen, sondern er entsteht aus dieser Haltung von selbst. Dieser Respekt bringt außerdem mir selbst eine neue Erkenntnis, nämlich die, wie man von anderen profitieren kann.

Erkenntnis 学识 *Ich zögere noch, meine Gedanken zu notieren, deshalb eigentlich keine echte Erkenntnis. Aber ich schreibe eine Tatsache nieder, die von Interesse ist. Es steht für mich fest, dass ich mein Leben ändern werde. Nächster Vorsatz: Ich werde die Menschen um mich herum mehr achten, sie annehmen, mich mit ihnen beschäftigen. Ich werde versuchen, nicht mehr den alten Ignoranten abzugeben, der ich bisher war.*

Gut gemeint, schlecht gemacht

In der Provinz Guangxi erzählt man sich folgende Geschichte: Ein Mann hatte im Geschäft eine Hose entdeckt, die ihm gut gefiel und die sehr günstig war, aber die Hosenbeine waren drei Zentimeter zu lang. Der Verkäufer konnte oder wollte die Hosenbeine nicht kürzen, doch der Mann dachte sich, irgendjemand werde ihm die Hosenbeine schon kürzen, und kaufte die Hose trotzdem.

Als er nach Hause kam, erzählte er seiner Frau von dem Kauf und bat sie, die Hosenbeine zu kürzen. Aber seine Frau war schlecht gelaunt, denn sie ärgerte sich darüber, dass der Mann Geld für eine überflüssige Hose ausgegeben hatte, und sagte, wenn er schon eine Hose kaufen müsse, die ihm nicht passe, solle er selbst sehen, wie er sie gekürzt bekäme.

Im gleichen Haus lebte auch die Schwiegermutter des Mannes. So ging der Mann zu ihr und fragte, ob sie die Hose nicht kürzen könne. Die Schwiegermutter musste jedoch zu einer Sitzung des Dorfkomitees, so dass sie keine Zeit hatte.

Schließlich bat der Mann noch seine Tochter um Hilfe, doch auch sie hatte wichtige Dinge zu erledigen und wies ihn ab.

Enttäuscht ging der Mann nach draußen. Da ihm niemand helfen wollte, würde er die Hose wohl zum

Schneider bringen müssen. Das würde das ganze Geld wieder auffressen, das er bei diesem günstigen Angebot gespart hatte. Nun ärgerte er sich über sich selbst, dass er diese Hose überhaupt gekauft hatte. Er hängte die Hose an einen Haken, ging hinaus aufs Feld und arbeitete dort bis in den späten Abend hinein.

Kurz nachdem er gegangen war, sah seine Frau die Hose dort hängen und dachte bei sich, dass es nicht richtig gewesen war, wie sie ihren Mann abgekanzelt hatte. Sie nahm die Hose, kürzte die Hosenbeine um drei Zentimeter und hängte die Hose wieder an ihren Platz zurück.

Nach einiger Zeit kam die Schwiegermutter von ihrem Komiteetreffen zurück, sah die Hose und dachte, sie hätte wirklich hilfsbereiter sein sollen. Aber nun hatte sie ja Zeit, also nahm sie die Hose, kürzte sie um drei Zentimeter und hängte sie wieder an den Haken.

Schließlich kam auch die Tochter vor das Haus, sah die Hose dort hängen und bekam ein schlechtes Gewissen, dass sie ihrem Vater nicht hatte helfen wollen. Sie nahm die Hose, kürzte sie um drei Zentimeter und hängte sie wieder zurück.

So geht es, wenn Leute das Richtige meinen und doch das Falsche tun.

Sei gründlich im Denken, perfekt im Handeln



Während wir den Berg wieder hinuntersteigen, berichtet mir Tom, was der Eremit mir durch ihn ausrichten lässt.

»Achte auf Deine Gedanken«, hat er gesagt. »Sie sind der Anfang Deiner Taten.«

Das klingt mir zunächst doch reichlich banal. So etwas Ähnliches hätte ich mir selbst denken können. Doch wenn ich recht überlege – da ist schon die eine oder andere Tat, auf die ich nicht stolz bin. So mancher Fehler, den ich in meinem Leben gemacht habe. Hätte ich den verhindern können, wenn ich zuvor richtig gedacht hätte? Wie schnell verfällt man doch dem Glauben, dass Fehler grundsätzlich nur die anderen machen. Aber das stimmt natürlich nicht, schon die Wahrscheinlichkeit steht dagegen.

Tom meldet sich wieder zu Wort: »Unser weiser Lehrer Laotse hat gesagt: »Ein großer Staat gleicht einem großen Menschen: Wenn dieser einen Fehler macht, erkennt er ihn und gibt ihn zu. Nachdem er ihn zugegeben hat, berichtigt er ihn. Er betrachtet diejenigen, die seine Fehler aufzeigen, als seine wohlwollendsten Lehrer.«

Aber wer ist schon in der Lage, seine Fehler zuzugeben und sie zu berichtigen, frage ich mich. Ich habe diese Weisheit in der Vergangenheit jedenfalls nicht gepflegt. Ich habe es vorgezogen, meine Fehler zu vertuschen. Viele Fehler werden gar nicht entdeckt, daher gelten sie auch nicht als Fehler.

Ich hatte einmal einen Vertrag abgeschlossen und dabei eine Haftungsklausel übersehen, die für mein Unternehmen sehr unvorteilhaft, ja gefährlich war. Einer meiner Mitarbeiter hatte mich damals darauf aufmerksam gemacht. Ich kann mich gut daran erinnern, denn ich fühlte mich ertappt. Ich schluckte, und wahrscheinlich lief ich auch rot an. Erwischt. Wie ein kleines Kind. Ich hätte im Erdboden versinken können. Mehr oder weniger elegant lenkte ich den Kollegen ab. Glücklicherweise lief dieses Projekt ausgezeichnet. So hatte mein Fehler, der verkorkste Paragraf, keine praktische Auswirkung. Ich versuchte dennoch, ihn zu verschleiern und war nicht bereit, den Fehler zuzugeben. Lieber wollte ich mich in der Sonne des Erfolgs wärmen. Das Projekt hatte einen guten Gewinn gebracht, auch wenn ich einen schlechten Vertrag abgeschlossen hatte.

Immer habe ich mich als sehr fähig eingeschätzt, vor Fehlern gefeit. Deshalb glaubte ich es auch überhaupt nicht nötig zu haben, andere um Hilfe, um Mitarbeit zu bitten. Jetzt muss ich erkennen, dass es mir wohl niemals um die Sache ging. Es ging mir immer nur um mich.

»Wenn du etwas tust«, meldet sich Tom wieder, »dann tue es so gut wie möglich. Achte nicht auf das Ergebnis, das Ergebnis ist nicht wichtig.«

»Das hat der Eremit gesagt?«, frage ich überrascht. Diese Aussage erstaunt mich, sie passt so gar nicht in meine Denkwelt. Ich arbeite immer ergebnisorientiert. So bin ich erzogen worden. Das Ergebnis ist wichtig. Ein Vorgesetzter hat mir einmal gesagt, es sei vollkommen unerheblich, wie man eine Aufgabe umsetze. Nur das Ergebnis sei wichtig.

Und nun erzählt mir dieser weise Alte das komplette Gegenteil. Aber ist es das wirklich? Wenn ich also etwas richtig und gut mache, müsste dies auch zu einem guten Ergebnis führen. Vielleicht ist der Spruch gar nicht so weit hergeholt. Vielleicht ist das nur anders ausgedrückt. Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Mit diesem Gedanken kann ich mich natürlich auch anfreunden. Zusammenfassen, das Wesentliche erfassen. Tun, indem man sich auf das Tun konzentriert. In kleinen Schritten agieren.

Ich benötige ein neues Bewusstsein. Ich muss nicht danach streben, erfolgreich zu sein, sondern danach, das Richtige zu tun und es richtig zu tun. Dann führt das Tun von selbst zum Erfolg.

Die achte Zeile im Kodex lautet:

Ich bin vollkommen im Denken und im Handeln.

Dieser Teil des Kodex scheint der bisher schwerste und anspruchvollste zu sein. Der Anspruch der Vollkommenheit muss jeden schrecken, der nicht das lange harte Training eines Shaolin-Mönchs absolviert hat.

Doch auch für den Laien birgt dieser Satz eine Anleitung. Er ist das Ziel eines langen Weges. Auf diesem Weg gehen wir.

Wir haben uns in Selbsterkenntnis geübt und uns erkannt. Die Motivation unseres Lebens ist nicht mehr Gier, Reichtum, Herrschaft, Macht. Wir üben uns stattdessen in Gelassenheit. Daraus erwächst Lebensfreude. Wir sind begeistert. Das verändert den Menschen in uns, macht uns entschlossen und gefestigt in unserem Auftreten. Solch ein Mensch lässt sich nicht von der Vergangenheit oder von der Zukunft irritieren. Er konzentriert sich auf das, was unmittelbar vor ihm liegt, seine Zeit ist das Jetzt.

Unser Mensch agiert, indem er sich zuallererst auf das Wesentliche konzentriert. Daraus leitet sich die Qualität seiner Handlungen ab. Und gleichzeitig achtet dieser Mensch auf seine Mitmenschen. Er respektiert sie und stärkt sich dadurch erneut. Er nimmt die positiven Aspekte dieser Menschen in sich auf, integriert sie in seine Persönlichkeit.

Diesem Menschen, so versprechen die Mönche von Shaolin, bleibt schließlich gar nichts anderes mehr übrig, als vollkommen zu sein – und zwar im Denken und im Handeln gleichermaßen.

In dieser Abfolge versteht man, dass dieser Vollkommenheit nichts Elitäres anhaftet. Sie besteht einfach in aller Selbstverständlichkeit.

Erkenntnis 学识 *Ich gehe eigentlich immer von der Tatsache aus, dass es nichts Perfektes gibt. Somit gibt es auch kein perfektes Denken und Handeln. Die Forderung der Mönche nach Vollkommenheit in Denken und Handeln erschreckt mich. Ich fühle mich unfähig, diesem Anspruch jemals gerecht werden zu können. Aber vielleicht liegt das Geheimnis in der Bescheidenheit der kleinen Schritte. Mit dem ersten Schritt beginnen und sich nur auf den Weg konzentrieren. Das Gehen auf dem Weg ist das Ziel. Schritt für Schritt das Richtige tun, so führt der Pfad irgendwann von selbst zur Vollkommenheit. Diese kleinen Schritte beruhigen mich, sie kenne ich. Ich merke, dass ich den Weg bereits begonnen habe. Nächster Vorsatz: in kleinen Schritten weiter.*

Glück – Unglück – Veränderung

In einem kleinen chinesischen Dorf lebte ein Bauer mit seiner Familie. Er besaß nur ein kleines Stück Land, das er zusammen mit seinem Sohn bestellte. Der Bauer war schon alt und nicht mehr kräftig, daher war es sehr wichtig, dass sein Sohn ihn unterstützen konnte. Sie lebten arm, aber rechtschaffen in dieser Welt.

Eines Tages gingen sie gemeinsam in den Wald, um Beeren zu sammeln. Wie es der Zufall wollte, gelang es dem Sohn, ein Wildpferd zu fangen, das sich in einem Dornengestrüpp verfangen hatte.

Die Nachbarn des Bauern waren ein bisschen neidisch, aber sie beglückwünschten ihn. »Oh, welch ein Glück«, riefen sie. »Nun kann er das Pferd zähmen und vor den Pflug spannen, Getreide anbauen, und er wird Brot in Fülle haben.«

Der Bauer war über eine solche Rede erzürnt und schüttelte verärgert den Kopf: »Ob das ein Glück ist, weiß ich nicht. Die Zeit wird es zeigen.«

Am nächsten Tag schlug der Sohn dem Vater vor: »Ich bin stark und kräftig, lass mich das Pferd zureiten, damit wir es zur Arbeit einspannen können.« Der Vater war einverstanden und der Sohn schwang sich auf das Pferd. Doch dieses bäumte sich auf, warf ihn ab und rannte fort. Der Sohn schrie vor Schmerzen auf. Er hatte sich beim Fallen ein Bein gebrochen.

Die Nachbarn wehklagten: »Oh, welch ein Unglück. Nun hat der Bauer das Pferd wieder verloren, und sein Sohn muss im Hause liegen, bis er gesund ist.«

Der Bauer aber schüttelte wiederum den Kopf: »Ob das ein Unglück ist, weiß ich nicht. Die Zeit wird es zeigen.«

Ein paar Tage später kamen Soldaten des Fürsten in das abgeschiedene Bauerndorf. Sie bestanden darauf, wegen eines Krieges alle kampffähigen Männer einzuziehen. Die Soldaten nahmen alle jungen und gesunden Männer des Dorfes mit. Den Sohn des Bauern ließen sie in Ruhe, denn er konnte nicht gehen und war somit wertlos für den Fürsten.

»Oh, welch ein Glück«, dachte nun auch der Bauer und war dankbar gegenüber allen Göttern.

九

In dieser Nacht schlafe ich schlecht. Ein heftiges Gewitter hängt über dem Berg fest, Regengüsse trommeln auf das dünne Dach unserer Hütte und über Stunden zucken Blitze über dem Wald. Ich muss gerade wieder eingenickt sein, da schreckt mich plötzliche ein lautes Donnern und Krachen auf. Ich springe auf, renne aus der Hütte und sehe sofort, was geschehen ist: Ein Blitz hat in die Küchenhütte eingeschlagen und das Dach steht in Flammen. Die Gasflasche, fährt es mir durch den Kopf. Wenn die explodiert, könnte das Feuer auch auf die anderen Hütten übergreifen. Ausgerechnet jetzt ist der Regen schwächer geworden, es nieselt nur noch leicht.

Ich laufe hinüber in Richtung Küche, wo sich inzwischen auch die anderen Mönche eingefunden haben. Eilig, aber ohne Hektik laufen sie durch die Gegend, und ich füge mich ohne groß nachzudenken in ihre Reihen ein. Erst als der Eimer meine Hand berührt, realisiere ich, dass die Mönche eine Kette von der Quelle bis zu den Hütten gebildet haben, um Löschwasser heranzuschaffen. Keiner hat

ein Kommando gegeben, keiner hat für Ordnung gesorgt oder den anderen gesagt, was sie zu tun hätten. Alle haben scheinbar wie von selbst gemeinsam das Richtige getan.

Eimer um Eimer ergießt sich über das brennende Hüttendach, und schon bald werden die Flammen kleiner und das nasse Holz qualmt nur noch heftig. Wir haben Glück gehabt, die Gasflaschen sind unversehrt geblieben. Aber die Küche ist völlig zerstört.

Tom fasst mich an der Schulter. »Danke, Peter. Heute Nacht war jede Hand wichtig. Du hast uns sehr geholfen.«

Ich lächle ein wenig schief: »Ich hab doch nichts Besonderes gemacht«, wehre ich ab, doch seine Worte tun mir gut. Ich fühle mich erschöpft und ausgelaugt.

»Was werdet ihr nun machen, ohne Küche? Könnt ihr sie wieder aufbauen?«

»Wir werden sehen«, sagt Tom.

»Was für ein Pech, dass der Blitz ausgerechnet in die Küche einschlagen musste«, murmele ich.

»Was für ein Glück, dass der Blitz ausgerechnet in die Küche eingeschlagen ist«, gibt Tom zurück. »Wäre er in eine der Hütten eingeschlagen, in denen die Mönche schlafen, hätte es sicher Verletzte gegeben.«

Ich sehe den Mönch an und nicke langsam. Ich glaube, ich beginne zu verstehen...

Ich staune, mit welcher Gelassenheit Tom und die anderen Mönche die Ereignisse dieser Nacht in ihren Tagesablauf eingebaut haben. Der Brand ist gelöscht, das Problem gelöst, jetzt gilt es, mit den Folgen zurechtzukommen. Das Küchenmädchen ist zusammen mit einem Helfer dabei, das Kochgeschirr zwischen den verkohlten Dachlatten herauszuholen und es in einem Bottich sauber zu waschen. Die beiden anderen Mönche sind damit beschäftigt, an Vorräten aus der Hütte zu holen, was nicht durch den Brand oder das Löschwasser verdorben wurde, und ein dritter hat auf dem Platz eine Feuerstelle errichtet. An einem Dreifuß über einem Holzfeuer siedet schon das Teewasser.

»Wenn ihr die Küche wieder aufbaut«, sage ich, »wie wäre es, wenn ihr dann einen Platz weiter unten, in der Nähe der Quelle wählt? Dann wäre das Wasserholen nicht mehr so mühsam.«

»Ja«, sagt Tom, »das wäre eine Verbesserung.« Dann fügt er hinzu: »Der Weise sagt: ›Man muss die Spur wechseln, um überholen zu können.««

Aha, offenbar hat gerade unsere morgendliche Philosophierstunde begonnen. »Du willst damit sagen, man muss sich verändern, um sich zu verbessern?«, hake ich nach.

»Veränderungen sind nicht von sich aus gut oder schlecht. Jede Veränderung bedeutet Chance und Risiko zugleich. Nicht immer können wir Menschen es auch beeinflussen. Und so müssen wir uns mit

der Veränderung arrangieren. Ein chinesisches Sprichwort sagt: Wenn der Wind der Veränderung weht, versuchen einige Leute, Schutz zu bauen, und andere Windmühlen.«

Ich denke an die vielen Veränderungen, die in den letzten Jahren über China hereingebrochen sind. Und ich kann die Menschen gut verstehen, die in diesen gewaltigen Veränderungen auch einen Schutz suchten. Wer kann ihnen das verdenken? Aber niemand von uns weiß, wofür Veränderungen gut sind, wenn sie uns erreichen. Niemand weiß, ob es gut war, dass heute Morgen das Feuer ausgebrochen ist und Veränderungen erzwungen hat.

Wir wissen natürlich, dass nicht alle Veränderungen gut für uns sind. Aber Veränderungen finden statt, ob wir das nun wollen oder nicht. Also sind wir gut beraten, uns mit Veränderungen auseinanderzusetzen, ehe sie uns überrollen. Und noch besser ist es wohl, dass wir Veränderungen sinnvoll gestalten.

Dennoch, ich kaue nach wie vor an diesem Wort Veränderung. Ich scheue mich nicht vor Veränderungen. Aber manchmal habe ich das Gefühl, dass es auch ein Zuviel an Veränderung geben kann. In meinem Unternehmen wird ständig umorganisiert, werden Prozesse verändert und Menschen versetzt. Ich beobachte, dass viele die ständig neuen Prozessvorschriften gar nicht mehr lesen, sondern sie konsequent negieren und arbeiten, wie sie wollen. Sie

nehmen die Prozesse gar nicht mehr zur Kenntnis, weil sie davon ausgehen, dass diese ohnehin bald wieder geändert werden. Ich denke, manchmal müssen wir uns vor Veränderungen auch schützen.

Die neunte Zeile im Kodex lautet:

Ich bin offen gegenüber Neuem und aufgeschlossen für Veränderungen.

Die Mönche von Shaolin unterscheiden mehrere Arten von Veränderungen. Zunächst heißt es: Ich verändere mich. In diesem Fall geht es zunächst hauptsächlich um mich und mein Leben. Veränderungen, die andere wenig tangieren, sind einfach zu bewerkstelligen. Wenn ich meine Gewohnheiten ändere, dann kann ich – weitgehend – agieren, wie ich will.

Viele Veränderungen tangieren aber auch andere. Ich muss Vorsicht walten lassen. Hier kommt zum Tragen, dass ich den Betroffenen gegenüber den angemessenen Respekt zeige.

Der zweite Fall der Veränderung heißt: Ich verändere. In diesem Fall gehen die Mönche davon aus, dass man Strukturen, Organisationen, Arbeitsweisen ändert. Selbstverständlich steht auch hier wieder die Frage des Respekts gegenüber anderen im Vordergrund, weil von diesen Veränderungen immer andere Menschen betroffen sind.

Und schließlich folgt ein dritter Satz: Ich verändere dich. Die Mönche ermahnen, dass man hier sehr vorsichtig sein soll. Natürlich bedürfen diese Veränderungen immer der Zustimmung des Subjekts. Aber selbst dann ist Vorsicht angebracht.

Und schließlich, bemerken die Mönche, solle man bei all den Veränderungen nicht den Gedanken vergessen, dass Veränderungen auch ein Zuviel sein können. Wenn man Veränderungen beeinflussen kann, soll man auf eine positive Wirkung achten. Wenn man selbst Veränderungen anstößt, soll man sich vorher Gedanken über die Wirkung machen.

Erkenntnis 学识 Ich habe noch nie gekniffen. Veränderungen habe ich mich immer gestellt und bewusst versucht, diese auch zu beeinflussen. Das ist nicht immer gelungen. Aber durch diese Erfahrungen lernt man sehr schnell und entwickelt ein Gefühl, was es mit einer Veränderung auf sich hat. Ich selbst habe es immer so gehalten, Veränderungen, die ich akzeptiert habe, in kleinen Schritten an meine Mitarbeiter weitergegeben habe. Nicht jeder kann mit Veränderungen gleich professionell umgehen. Manchmal ist weniger Veränderung qualitativ mehr. Ich glaube, dass ich mich richtig verhalten habe. Nächster Vorsatz: Nicht alle Veränderungen haben mir gutgetan, nicht alle Veränderungen haben mich begeistert. Aber ich nehme mir vor, mich nicht mehr gegen Veränderungen zu stellen, die ich ohnehin nicht beeinflussen kann.

Radikalität beginnt im Denken

In einem kleinen Reich im Westen Chinas lebte einst ein Fürst, der bei seinen Untertanen sehr beliebt war, denn er war gerecht, weise und aufrichtig. Der Fürst wiederum liebte sein Volk und sein Land. Er war ein glücklicher Mensch.

Eines Tages jedoch entdeckte der Fürst, dass immer, wenn ein neuer Bürger seines Reiches geboren wurde, ein anderer starb. Das geschah tagtäglich. Der Fürst wollte einem seiner Minister gratulieren, dem ein Sohn geboren worden war – und zur gleichen Zeit erhielt er die Nachricht, dass ein geschätzter Weiser des Landes gestorben war. Von da an konnte er sich über die Geburten nicht mehr freuen, weil er sich über die Verstorbenen unsäglich grämte. Der Fürst grämte sich so sehr, dass er sogar seine Regierungsgeschäfte vernachlässigte. Schließlich wollte er gar nichts mehr von dieser grausamen Welt hören und zog sich als Eremit zurück. Die Bürger waren bestürzt über die Gram des Fürsten und er tat ihnen leid, doch sie verlangten, dass man ihn zurückholen solle, denn ein Land muss regiert werden, unabhängig von Geburt und Tod. Doch kein Gesandter, kein Minister, nicht einmal die engsten Vertrauten des Fürsten, die ihn in seiner Eremitenklausur aufsuchten, vermochte ihn umzustimmen. Da bot sich schließlich der Narr des Fürsten an und ver-

sprach, ihn zurückzubringen. Die Minister glaubten ihm zwar nicht, doch sie waren mit ihrer Weisheit am Ende, und so ließen sie ihn ziehen. Und siehe da, nach kurzer Zeit kam der Narr mit dem Fürsten zurück und beide waren in bester Stimmung. Der Fürst stürzte sich sogleich wieder in seine Regierungsgeschäfte, und alle waren zufrieden.

Aber die Minister und das Volk wunderten sich, wie der Narr dies geschafft hatte, und bestürmten ihn, sein Geheimnis zu verraten. Der Narr antwortete einfach: »Ich fand den Fürsten in Kummer darüber vor, dass stets, kaum dass ein neuer Mensch geboren wird, sogleich ein anderer sterben muss, was Anlass zur Trauer gibt. Daraufhin habe ich ihn gebeten, sein Denken auf den Kopf zu stellen. Dann lautet es so: Kaum dass ein Mensch stirbt und betrauert wird von denen, die ihn vermissen, wird bereits im gleichen Augenblick ein neuer Mensch geboren – was ein Grund zur Freude ist! Das hat dem Fürsten sogleich eingeleuchtet.«

**Sei bereit, das Denken auf den Kopf zu stellen.
Sei langsam statt schnell, weich statt hart**



Wir sitzen an diesem Nachmittag am Tisch und trinken Tee, essen Kekse. Mein Aufenthalt im Kloster geht allmählich zu Ende. Jetzt, wo ich mich schon richtig daran gewöhnt habe, hier zu sein.

Ich überlege, was sich für mich in diesen wenigen Tagen hier im Kloster verändert hat. Das Ergebnis überrascht mich. Langsamer bin ich geworden – zumindest in meinen Reaktionen. Gründlicher bin ich geworden – in meinen Nachforschungen. Bewusster in meinen Überlegungen. Hätte man mich vor einer Woche gefragt, was ich mir von diesem Aufenthalt für Veränderungen erwarte – diese wären mir sicher nicht eingefallen. Ich komme mir – ja, es fällt mir kein besserer Ausdruck ein – tatsächlich reifer vor.

Tom sieht mich an. »Ich möchte dir noch einen weiteren Leitsatz mitgeben, bevor du gehst. Es ist der letzte im Kodex des Shaolin, und vielen scheint er der schwerste zu sein. Doch für uns Mönche ist er ganz besonders wichtig. Du musst wissen, dass unser Lebensgrundsatz von radikalen Gegensätzen bestimmt ist. Wir lernen Kung-Fu und trainieren

hart, letztendlich freuen wir uns aber, wenn wir unsere Kampfkunst nicht einsetzen müssen. Wir sind erfolgreich, obwohl wir gar nicht auf den Erfolg hinarbeiten. Wir haben in aller Welt viel Zuspruch und bleiben doch bescheiden. Das Geheimnis unserer Philosophie liegt in diesem Gegensatz. Man könnte auch sagen, in dem Anspruch, radikal anders zu sein.«

Ich sehe ihn verwirrt an. »Ich fürchte, das verstehe ich nicht. Das andere, das hast du mir alles beigebracht, und ich denke über jeden deiner Sätze nach. Ich werde in meinem Leben auch einiges ändern. Aber radikal anders? Was genau soll das sein? Was versteht ihr unter radikal?«

»Laotse hat dies gut beschrieben«, antwortet Tom. »An seinen Worten kannst du deinen Geist ausrichten: ›Nichts auf der Welt ist so weich und nachgiebig wie Wasser. Doch zum Auflösen des Harten und Unbeweglichen ist nichts besser geeignet. Das Weiche überwindet das Harte, das Sanfte überwindet das Starre, das Langsame überwindet das Schnelle. Jeder weiß, dass dies zutrifft, aber nur wenige können danach handeln. Wahre Worte scheinen paradox zu sein.««

Paradox ist gut gesagt, denke ich. Doch allmählich begreife ich, was Tom mir sagen will. Radikale Veränderung – das kommt mir bekannt vor. Besonders in Krisenzeiten hört man häufig solche Aussprüche: Ihr müsst radikal anders sein. Dies sagt man sicher-

lich zu Recht, denn die alte Art des Handelns hat die Krise heraufbeschworen. Nun soll alles anders sein und werden. Nicht mehr die Gier zählt, sondern die Moral. Ob dies Bestand haben kann? Ist die Gier nicht auch ein Lebenselixier des Menschen? Doch ich sollte nicht über die Menschen nachdenken, sondern über mich. Und ich kann mich natürlich verpflichten, dass mich die Gier nicht treiben soll.

Das Weiche überwindet das Harte. Das Wasser bahnt sich vollkommen flexibel seinen Weg und hat dennoch die Kraft, tief in den Felsen einzuschneiden. Wenn man allerdings aus einem Flugzeug springt und auf das Meer aufschlägt, dann ist das Wasser hart wie Beton. Und wenn ein Tsunami – auch »nur« Wasser – auf die Küste trifft, bringt er Verderben. Den Wind könnte man mit »weich« in Verbindung bringen. Aber der Wind deckt auch Dächer ab. Ein Sturm entwurzelt Fichten und Tannen, die sich trotzig und starr dem Sturm entgegenstemmen. Er kann aber nichts der Weide anhaben, die sich vom Sturm biegen lässt.

Das Langsame überwindet das Schnelle. Ich habe viele schnelle Entscheidungen getroffen und manche davon waren sicherlich falsch. Es ist wichtig, sich die notwendige Zeit zu nehmen. Langsam bedeutet nicht senil. Viel eher denke ich dabei an Qualität, an Schönheit, an Innovationen. Langsam bedeutet durchdacht, überlegt, gründlich. Weich bedeutet elegant, geschmeidig, flexibel.

Wir Manager sind aufgerufen, uns nicht mehr in der Sonne unserer Gehälter, unseres Egos zu aalen, sondern auf die Inhalte unserer Arbeit zu achten. Umdenken ist gefragt. Das Weiche überwindet das Harte. Das Langsame überwindet das Schnelle.

Die zehnte Zeile im Kodex lautet:

Ich bin radikal anders.

Keine Angst vor diesem Satz. Die Mönche geben gerne zu, dass dieser Ausspruch sensationell klingt. Was heißt anders? Und was heißt radikal?

Natürlich gibt es nicht eine einzige, genau definierte gedankliche Position, zu der man einfach den Gegensatz aufbauen könnte. Und doch kann man im Kodex des Shaolin das gemeinte »anders« erkennen.

Jeder Einzelne, ob Mönch oder nicht, muss die Umsetzung dieses »anders« für sich klären. Es wird auf jeden Fall eine große Veränderung für sein Leben sein.

Und radikal? Damit wollen die Mönche ausdrücken, dass »halbe Sachen« nicht zu ihrer Lebensauffassung gehören. Wenn man sich entschieden hat, anders leben zu wollen, so sollte man auf faule Kompromisse verzichten. Sonst kann man nicht von radikal reden.

Natürlich geben auch die Mönche nicht immer langsam und weich den Vorrang vor schnell und

hart. Die Mönche sind schnell und stark. Sie legen jedoch keinen Wert darauf, dies in den Vordergrund zu rücken, damit aufzutrumpfen, sich damit Vorteile zu verschaffen.

Sie sind von sich überzeugt, kennen ihre Schnelligkeit und ihre Stärke. Aber sie stellen diese nicht in den Vordergrund. Zur Stärke gehört Bescheidenheit. Dahinter verbirgt sich das Konzept: überzeugen, lenken, führen, allerdings langsam und weich. »Willst du über andere siegen, dann besiege dich erst selbst.

Willst du andere beurteilen, dann beurteile dich erst selbst.

Willst du andere erkennen, dann erkenne erst dich selbst.«

Dies ist der Weg zur Gelassenheit, zur Veränderung, zum Radikal-Anders-Sein. Das Geheimnis des Shaolin.

Erkenntnis 学识 *Ich will mir nichts vormachen. Ich stehe vor großen Herausforderungen. Ich soll und ich will natürlich mein Leben radikal anders gestalten. Aber sowohl das Wort »radikal« wie auch das Wort »anders« bereiten mir Bauchschmerzen. Wie kann ich nun die erlernten und verinnerlichten Tugenden in eine radikal neue Art und Weise meines Lebens einbringen? Die höchste Tugend, wie sie die Mönche anstreben, werde ich sicher nie erreichen. Meine Radikalität wird mich nicht zum Eremiten ändern.*

Vielmehr werde ich den einen oder anderen Zipfel dieser »neuen« Tugend für mich in Anspruch nehmen. Aber bringt sie mir die radikalen Veränderungen meines Lebens? Ich will und, davon bin ich überzeugt, ich werde mein Leben ändern. Aber radikal? Dieser Anspruch ist mir zu hoch. An ihm würde ich scheitern. Ich würde gerne ein »bisschen« radikal sein. Aber kann es das geben? Ich denke zurück an den Pfad zur Vollkommenheit. Wie hatte ich das noch genannt? Richtig, die Bescheidenheit der kleinen Schritte. Ja, das klingt gut. Nächster Vorsatz: ein kleiner Schritt in Richtung radikal anders sein. Und dann, vielleicht, noch einer.

Der Weg zurück

归程

Die Zeit, die ich bei den Mönchen von Shaolin verbracht habe, kommt mir lang vor. Einfach lang, ohne Zusatz, also nicht zu lang. Sondern genüsslich im Ton: eine schöne lange Zeit. Aber sie war auch ausreichend. Ich möchte sie nicht verlängern.

Ich verabschiede mich von den anderen. Die junge Küchenhilfe fragt mich, ob es mir gefallen habe. Ja, sage ich voller Überzeugung, wenngleich ich »gefallen« nicht als das richtige Wort empfinde. Ich habe Wesentliches gelernt. Also, ja.

Tom bringt mich hinab ins Tal. Es dauert gar nicht so lange, hinabzusteigen. Der Dunst ist von den Berghängen verschwunden und ich kann bereits nach kurzer Zeit die Tempelanlage von Shaolin unter uns liegen sehen. Ich wundere mich, dass mir der Hinweg so lang vorgekommen ist. Bald schon haben wir das weitläufige Gelände des Shaolin-Klosters erreicht.

»Willkommen bei den Touristen«, sagt Tom. Stimmt, an die hatte ich gar nicht mehr gedacht. Die Menschenmassen überfordern mich nach diesen Tagen der Ruhe. Ich will das Areal des Klosters so

schnell wie möglich verlassen, und so laufen wir im Eilschritt zum Ausgang.

Der Abschied von Tom fällt herzlich, doch kurz aus. Es gibt auch keinen Grund, große Worte zu machen. Was es zu sagen gab, ist gesagt. Seine Aufgabe ist beendet. Zum Abschied drückt mir Tom noch eine Schriftrolle in die Hand.

»Unseren Kodex kann ich dir nicht geben«, sagt er, »denn, wie du weißt, halten wir ihn niemals schriftlich fest. Doch diese Worte unseres Meisters Laotse möchte ich dir mitgeben. Mögen sie dir eine Erinnerung sein an das, was du hier erfahren hast, und ein stetiger Hinweis auf deinem Weg.« Ich verneige mich, dankbar für alles. Ein Fahrer bringt mich zurück zum Bahnhof nach Zhengzhou. Als ich im Zug nach Shanghai sitze, nehme ich die Schriftrolle noch einmal hervor. Sie ist sorgfältig mit chinesischen Zeichen beschrieben, doch Tom hat mir eine Übersetzung beigelegt.

- *Handle ohne Tun; sei tätig ohne Mühe.*
- *Halte das Kleine für groß und das Wenige für viel.*
- *Stell dich dem Schwierigen, solange es noch leicht ist; vollbringe das große Werk durch eine Reihe kleiner Schritte.*
- *Die Meister greifen nie nach dem Großen; folglich erlangen sie Größe.*
- *Wenn sie auf eine Schwierigkeit stoßen, machen sie halt und widmen sich ihr.*

- *Sie hängen nicht an ihrem eigenen Wohlergehen; folglich sind Probleme für sie kein Problem.*
- *Alle Ströme fließen zum Meer, weil es tiefer liegt als sie.*
- *Die Niedrigkeit verleiht ihm seine Macht.*
- *Willst du das Volk regieren, dann musst du dich unter es stellen.*
- *Willst du das Volk führen, dann musst du lernen, ihm zu folgen.*

Mehrmals lese ich die Zeilen und denke an meine Lektionen bei den Shaolin-Mönchen. Vollbringe das große Werk durch eine Reihe kleiner Schritte. Ja, das habe ich zu meinem Vorsatz gemacht. In kleinen Schritten agieren. Tun, indem man sich auf das Tun konzentriert. Nicht ich muss erfolgreich sein, sondern das richtige Tun führt zum Erfolg.

Und wenn Schwierigkeiten auftauchen? Innehalten und sie gelassen angehen. Nicht das eigene Wohl ist wichtig, sondern das Gemeinwohl. Daran muss ich als Führungskraft sicher noch arbeiten.

Die Niedrigkeit verleiht dem Meer die Macht. Auch das ist nicht leicht zu schlucken. Willst du das Volk regieren, dann musst du dich unter es stellen. Will ich meine Mitarbeiter führen, muss ich mich unter sie stellen. Wie soll gehen? Ein offenes Ohr für meine Mitarbeiter haben. Respektvoll sein und zuhören. Mich durchaus von ihnen beraten lassen und lernen, ihnen zu folgen. Ja, das will ich tun.

Vor mir liegt noch eine Menge Arbeit. Ich habe erst einen kleinen Schritt auf dem Weg zum vollkommenen Handeln gemacht, Aber immerhin spüre ich bereits die ersten Anzeichen von Veränderung, tief in meinem Wesen.

Ich rolle die Schriftrolle wieder zusammen und packe sie sorgfältig ein. Zu Hause werde ich sie rahmen lassen, und dann werde ich sie mir in mein Büro hängen, als ewige Erinnerung und Mahnung gleichermaßen.

Ich werde mich verändern. Aber ich habe gelernt, klein zu beginnen, stetig einen Schritt nach dem anderen zu setzen. Ich soll nicht auf das Ergebnis achten, sondern auf die Qualität meiner Schritte. Ich bin gespannt, wohin mein Weg mich führen wird.

Nachsatz

附言

Nachdem Peter aus China zurückgekehrt war, trafen wir uns noch einmal in der »Suppenküche«. Bei einer Schüssel kräftiger Pfeffersuppe erzählte er mir die ganze Geschichte von der Reise nach China, der Begegnung mit Tom und dem Kodex des Shaolin. Gespannt und fast ein wenig amüsiert lauschte ich seinen Ausführungen.

»Weißt du, Werner, ich hätte es nie gedacht, dass ich das mal sage, aber ich habe das Gefühl, meine Arbeit viel besser im Griff zu haben. Dabei habe ich meine Aufgaben ziemlich umorganisiert, meine Mitarbeiter haben jetzt deutlich mehr Entscheidungsspielraum, sie unterstützen und beraten mich, und ich beziehe sie in die Planung mit ein. Das alles hätte ich früher niemals aus der Hand gegeben, da wäre ich mir schwächlich und inkompetent vorgekommen.

Heute lasse ich die Dinge eher laufen und nehme trotzdem mehr Einfluss, ich tue scheinbar weniger und erreiche mehr. Und ich merke, dass auch meine Mitarbeiter das gut finden, wir sind wieder ein richtiges Team geworden, suchen gemeinsam nach Lö-

sungen und einer spornt den anderen an. Es macht wieder richtig Freude.«

Ich blickte meinen Freund überrascht an. Ja, Peter hatte sich verändert. Nicht spektakulär, nicht radikal. Aber dennoch merklich. Er war offener und zugleich reflektierter geworden. Gelassener und doch aktiver, entschlusssicherer. Er strahlte jetzt eine innere Sicherheit aus, wirkte »präsent«, irgendwie authentisch. Und doch war er der gleiche Mensch geblieben. Es schien fast so, als habe er alles, was sich über Jahre hinweg angesammelt hatte, einmal kräftig abgeschüttelt, und darunter war der alte, der eigentliche Peter wieder zum Vorschein gekommen. »Ach, und übrigens«, fügte er betont beiläufig hinzu, »mit meinem Chef hatte ich heute noch einmal eine Besprechung.«

Ich nahm einen Löffel Pfeffersuppe und genoss, wie sich wohlige Schärfe in meinem Mund ausbreitete. »Und, hat er seine Meinung geändert, was deine Beförderung angeht?«

»Offenbar schon«, nickte Peter. »Er meinte, er habe die Veränderung in meinem Team und vor allem an mir selbst wahrgenommen, und er hat mich gelobt für meinen neuen Elan und meinen Wandel in der Mitarbeiterführung. Ich war schon überrascht, dass ihm das offenbar so positiv aufgefallen ist. Aber er meinte, die Mitarbeiter seien sehr zufrieden und die Leistung sei messbar gestiegen. Und weißt du, was er mir dann gesagt hat? Er will mich

befördern. Ich soll die gesamte Abteilung übernehmen. Genau das Angebot, das ich mir gewünscht und das ich bei unserem letzten Gespräch damals, vor meiner Reise nach China, so sicher erwartet hatte.« Peter blickte mich an.

»Das ist großartig!«, sagte ich, »ich freue mich für dich.«

»Danke«, sagte Peter und schüttelte leicht den Kopf. »Glaubst du, vor vier Wochen hätte ich dieses Angebot ohne Zögern angenommen, in der festen Überzeugung, es verdient zu haben. Die Frage, ob ich für diesen Posten auch geeignet gewesen wäre, hätte ich mir überhaupt nicht gestellt. Stattdessen hätte ich mich mit aller Kraft in diese Aufgabe gestürzt und verbissen versucht, sie zu meistern, koste es, was es wolle. Und wäre wahrscheinlich über kurz oder lang gescheitert.«

»Und heute?«, fragte ich ihn. »Stellst du dir diese Frage jetzt?«

»Das brauche ich nicht mehr«, sagte Peter und lächelte. »Ich weiß jetzt, wer ich bin. Ich habe meine Schwächen erkannt. Ich habe verstanden, dass es darauf ankommt, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, darauf, das Richtige zu tun. Dann muss ich nicht kämpfen, um zum Erfolg zu gelangen. Ich freue mich auf den Weg, der vor mir liegt!«

Der Kodex des Shaolin

原理

Den Kodex des Shaolin gibt es in Wirklichkeit nicht. Während meiner Reisen nach China hatte ich Gelegenheit, mit einigen Mönchen von Shaolin zu sprechen. Nach ihren Anregungen, Weisheiten und Gedanken habe ich diese Leitsätze aufgestellt.

Ich bin mir bewusst, dass die Messlatte in diesen Leitsätzen für uns »einfache« Menschen sehr hoch liegt. Aber das kann kein Grund dafür sein, nicht jeden Tag unser Bestes zu tun, um ihnen gerecht zu werden.

1 一

Ich weiß, was ich bin. Ich erkenne mich selbst und achte auf das, was ich spüre.

2 二

Ich bin bescheiden und strebe nicht nach Reichtum.

3 三

Ich bin begeistert und gelassen gleichermaßen.

4 四

Ich ruhe in mir. Ich bin gefestigt und entschlossen.
Ich lasse die Dinge geschehen.

5 五

Ich bin und lebe im Jetzt.

6 六

Ich akzeptiere das Vorhandene und konzentriere mich
auf das Wesentliche.

7 七

Ich respektiere die anderen. Ich bringe ihnen Achtung
und Wertschätzung entgegen.

8 八

Ich bin vollkommen im Denken und im Handeln.

9 九

Ich bin offen gegenüber Neuem und aufgeschlossen
für Veränderungen.

10 十

Ich bin radikal anders.

Quellenangaben

Alle im Buch zitierten Sprüche aus dem Tao Te King aus: *Laotse: Tao Te King. Eine zeitgemäße Version für westliche Leser*. Vorwort und Kommentar von Stephen Mitchell. Übersetzt von Peter Kobbe. © 2003 Arkana Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Der überzeugte Feldherr nacherzählt aus Lechleitner, Norbert: *Flügel für die Seele. 111 überraschende Weisheitsgeschichten, die jeden Tag beschwingter machen*, Freiburg 1998.

Die Schärfe des Messers nacherzählt aus Edde, Gérard: *Taoistische Weisheitsgeschichten. Von Weisen, Magiern, Heilern und Unsterblichen*, Oberstdorf 2006.

Der Kampfhahn nacherzählt aus Fauliot, Pascal: *Die Kunst zu siegen, ohne zu kämpfen: Anekdoten und Geschichten zu den Kampfkünsten*, München 2001.

An der Wegkreuzung erzählt nach einem Märchen von Roland Kübler. In: Kübler, Roland: *Die Farben*

der Wirklichkeit. Ein Märchenbuch, herausgegeben von Heinz Körner, Fellbach 1983.

Der scharfsinnige Feldherr nacherzählt aus Hoff, Benjamin: *Tao Te Puh. Das Buch vom Tao und von Pu dem Bären*, Essen 1984.

Gut gemeint, schlecht gemacht erzählt nach einer Geschichte von Pater Rudolf Stertenbrink. In: Stertenbrink, Rudolf: *In Bildern und Beispielen. Band 2. Exemplarische Texte zur Besinnung und Verkündigung*, Freiburg 1977.

Radikalität beginnt im Denken erzählt nach *Der Narr. Eine Gute-Nacht-Geschichte* von Eva Fiedler.